

Danziger Volksstimme

Einzelpreis 15 P oder 30 Groszy

Organ für die werktätige Bevölkerung der Freien Stadt Danzig

Bezugspreis monatlich 3.00 G. wöchentlich 0.75 G. in Deutschland 2.50 Goldmark. Durch die Post 3.00 G. monatlich für Pommerellen 5 Blätter. Anzeigen: Die 10. gelbe Seite 0.40 G. Rest der Seite 0.20 G. in Deutschland 0.40 und 2.00 Goldmark. Abonnements- und Inseratentafeln in Polen nach dem Danziger Tageskurs.

Nr. 279

Mittwoch, den 28. November 1928

19. Jahrgang

Geschäftsstelle: Danzig, Am Spandhauß Nr. 6
Postfachkonto: Danzig 2945
Fernsprech-Anschluß bis 8 Uhr abends unter
Sammelnummer 215 51. Von 8 Uhr abends:
Schriftleitung 242 06. Anzeigen - Annahme,
Expedition und Druckerei 242 07.

Einladung zu einer neuen Flottenkonferenz.

Wieder Verständigungsversuch zwischen Amerika und England. — Im März in Kanada.

Wie aus Washington gemeldet wird, hat der Vorsitzende des Marineauschusses des Repräsentantenhauses, Britten, an den britischen Premierminister Baldwin ein Telegramm geschickt, in dem er anregt, es sollte eine gemeinsame Konferenz von Mitgliedern des britischen Parlaments und des Marineauschusses des Repräsentantenhauses abgehalten werden, um die Frage der Gleichheit der Seestreitkräfte beider Staaten in allen Kriegsschiffsklassen, die von den Beschlüssen der Washingtoner Konferenz nicht berührt worden sind, zu prüfen.

Das Telegramm schlägt vor, daß die Konferenz nach dem 3. März in Kanada zusammentreten sollte. Nach Beendigung der Beratungen würden die beiden Delegationen ihren Regierungen Berichte vorzulegen haben.

In einem Interview erklärte Britten, er habe sich zu diesem Telegramm entschlossen im Hinblick auf die Rede des Premierministers vom 13. November, in der er den Wunsch nach

häufigeren persönlichen Unterredungen zwischen britischen und amerikanischen Vertretern zur Förderung des gegenseitigen Verständnisses ausgesprochen habe.

Beginn der Koalitionsverhandlungen im Reiche.

Das Ergebnis der ersten Besprechung.

Reichskanzler Müller hat für gestern nachmittag die Vorsitzenden der Reichstagsfraktionen der Sozialdemokratie, der Demokraten, der Deutschen Volkspartei und des Zentrums zu einer gemeinsamen Besprechung über die Schaffung der Großen Koalition eingeladen. In der Besprechung nahmen teil für die Demokraten der Abg. Haas, für die Sozialdemokraten Weis und Dr. Breitfeld, für das Zentrum Dr. Stegerwald und für die Deutsche Volkspartei Dr. Scholz.

Alle Fraktionsführer erklärten die Bereitwilligkeit zur Schaffung einer stabilen geschlossenen Mehrheit auf der Basis der Großen Koalition.

Die Antwort bevorstehend.

Bildung der Sachverständigenkonferenz. — Ein Schritt vorwärts.

Die allierten Regierungen werden nun, wie die Berliner Presse mitteilt, in den nächsten Tagen offiziell auf die deutsche Demarche vom 30. Oktober antworten. Die englische Antwort ist bereits vollkommen fertiggestellt und der Pariser Regierung zur Kenntnisnahme unterbreitet worden. Die französische Antwort soll in zwei oder drei Tagen abgeschlossen sein.

Der „Petit Parisien“ stellt heute noch mal den Inhalt dieser getrennten Antwortnoten der Alliierten fest, die allerdings in ihrem sachlichen Inhalt übereinstimmen werden: Die Alliierten nehmen die Bildung der Sachverständigenkommission an, die nicht nur die Höhe der deutschen Gesamtschuld und die Zahlungsmodalitäten festzulegen hat, sondern auch erneut die Zahlungsfähigkeit Deutschlands prüfen soll. Die Sachverständigen sollen vollkommen unabhängig sein. Sie würden allerdings von der Reparationskommission ernannt werden, weil sie nur dann die Gesamtheit der Reparationsgläubiger vertreten könnten. Die deutschen Sachverständigen allerdings würden direkt von der Reichsregierung ernannt werden.

Im Unterhaus erklärte Schatzkanzler Churchill in Beantwortung mehrerer Anfragen, daß die Frage der Zusammenfassung und der Vollmacht der Sachverständigenkommission, sowie die Frage, wer sie ernennen werde, noch nicht entschieden sei. Es sei ihm deshalb nicht möglich, eine Erklärung darüber abzugeben. Er könne auch nicht bestimmen, ob er am kommenden Montag oder Dienstag in der Lage sein werde, die Anfragen zu beantworten. Man müsse sich vorher mit fünf oder sechs anderen Regierungen in Verbindung setzen. Es sei allerdings durchaus möglich, daß in der Zwischenzeit von Seiten dieser Regierungen eine Mitteilung über die Grundlagen der bevorstehenden Verhandlungen ausgegeben werde.

Nach einer vom „Deubre“ wiedergegebenen Meldung aus Brüssel hat man dort gestern mit Überraschung erfahren, daß Ministerpräsident Jaspar in Begleitung von Francqui vorgestern in Paris weilte und nachmittags mit Poincaré eine Unterredung über die Regelung der Reparationsfrage und die Bildung des Sachverständigenausschusses hatte, deren Ergebnis für die Vertreter Belgiens befriedigend gewesen sein soll.

Die von einem Teil der deutschen Presse zu der in Paris beabsichtigten Beauftragung der Reparationskommission mit der Auswahl und Ernennung der Sachverständigen geäußerte Kritik wird an Pariser amtlichen Stellen als keineswegs stichhaltig bezeichnet, da die französische Regierung mit diesem Vorschlag lediglich die ganze Angelegenheit einen Schritt vorwärts bringen wollte. Die Reparationskommission sei ihr am geeignetsten erschienen, weil ihr gemäß dem Friedensvertrag ohnehin die Aufgabe obliege, von Zeit zu Zeit die nötigen Maßnahmen zur Feststellung der deutschen Zahlungsfähigkeit und eventuellen Abänderung der Zahlungsmodalitäten zu ergreifen. Es sei dabei jedoch nie verlannt worden, daß die Situation heute eine andere als im Jahre 1923 sei und die Vertreter Deutschlands mit vollkommen gleichen Rechten an der Beratung teilnehmen würden. Man stehe hier auf dem Standpunkt, daß die deutsche Regierung, falls sie diese Auffassung nicht teile, am besten selbst die Initiative zur Einberufung der Konferenz ergreife.

In bezug auf Amerika würde man es anscheinend ohnehin nicht ungern sehen, wenn Deutschland die Einladung übernehme. Jedenfalls will man sich, was Lermis und Ort der Konferenz anbetrifft, keinesfalls festlegen, bevor über die Teilnahme amerikanischer Sachverständiger entschieden ist.

Es wird weiter verhandelt.

Um die Beilegung des Ruhrkonfliktes. — Vorläufig noch auf dem alten Standpunkt.

Die gestrigen Einigungsverhandlungen der beiden Tarifparteien von Nordwest beim Düsseldorfser Regierungspräsidenten Bergemann sind gegen 8.30 Uhr abends abgebrochen worden und werden am heutigen Nachmittag um 9 Uhr fortgesetzt werden. Da beide Parteien sich zum Stillstand verpflichtet haben, konnte vom Wolffbüro über den Stand der Verhandlungen nichts in Erfahrung gebracht werden. Jedoch wird uns von Arbeitnehmerseite jenseit bekannt, daß die Unternehmer noch immer zu Zugeständnissen nicht bereit sind. Im Mittelpunkt der Schwierigkeiten steht die Forderung der Unternehmer, daß die Gewerkschaften den zu Recht bestehenden verbindlichen Schiedsspruch preisgeben sollen.

Das Wolffbüro umschreibt diesen Zustand in folgender arbeitgeberfreundlicher Weise: „Während der gestrigen Verhandlungen ergaben sich nochmals Schwierigkeiten, zu einer gemeinsamen Vergleichsbasis zu kommen. Die Arbeitgeber wollten die heutige Verhandlung zu einer Einigung führen (die wie oben skizziert aussieht! Die Red.), jedoch erklärten die Gewerkschaftsvertreter, an dem Vorschlag des Regierungspräsidenten Bergemann vom 19. November und an ihrem Ergänzungsvorschlag hierzu festhalten zu müssen. Die Gewerkschaften glauben, daß dieser Vorschlag die beste Grundlage sei, die Bewegung für beide Teile zu einem glücklichen Erfolg zu führen.“

Abwehr einer Unterstellung.

Von der Justizpressestelle in Düsseldorf wird mitgeteilt:

„Die Zeitungsnachricht, daß angeblich der Vertreter des Reichsarbeitsministeriums, Oberregierungsrat Joachim, kurz vor der Verhandlung in der Feststellungsfrage des Arbeitgeberverbandes Nordwest mit dem Vorsitzenden des Duisburger Landesarbeitsgerichts Fühlung genommen habe, ist unrichtig. Wichtig ist lediglich, daß Oberregierungsrat Joachim, welcher bei Verhandlung als Führer betonnen wollte, sich einige Minuten vor Beginn der Sitzung dem Vorsitzenden vorgestellt hat. Bei dieser persönlichen Begrüßung hat Oberregierungsrat Joachim in

keiner Weise versucht, mit dem Richter Fühlung zu nehmen und ihn über die Auffassung an amtlicher Berliner Stelle zu unterrichten. Es ist vielmehr über die zur Verhandlung stehende Angelegenheit überhaupt nicht gesprochen worden.“

Man sieht, mit welchen Mitteln die Unternehmer zu arbeiten versuchen, um die öffentliche Meinung für sich zu beeinflussen, allerdings, wie es sich zeigt, mit wenig Glück.

Der neue Zentrumsenator.

Professor Dr.-Ing. Rembold.

In der gestrigen Sitzung der Zentrumsfraktion des Volkstages wurde beschlossen, für den jetzt aus dem Senat ausgeschiedenen Senator Fuchs zum Nachfolger als parlamentarischen Senator Professor Dr.-Ing. Rembold von der Technischen Hochschule Danzig in Vorschlag zu bringen.

Prof. Dr.-Ing. Viktor Rembold, der als ordentlicher Professor in der Abteilung für Schiff- und Flugtechnik der Technischen Hochschule lehrt, gehört zu den engeren Mitarbeitern des Prof. Röß.

Weitere starke Zunahme der Arbeitslosigkeit im Reiche.

Die zunehmende, durch die Jahreszeit bedingte Einstellung der Außenarbeiten in der Landwirtschaft, im Bauwesen, in den Raubbewerben und in den anderen Saisongewerben hat in der Zeit vom 1. bis 15. November zu einer weiteren erheblichen Steigerung der Arbeitslosigkeit geführt. Auch die Ausperrung in der nordwestdeutschen Eisenindustrie machte sich auf dem Arbeitsmarkt bereits in gewissem Umfange bemerkbar. Die Gesamtzahl der Hauptunterstützungsempfänger in der Arbeitslosenversicherung ist in der Berichtswoche von rund 671 000 auf 855 000 (davon 680 000 männliche und 175 000 weibliche), das ist um 20 v. H. gestiegen.

Scheidemann erzählt.

Memoiren eines Sozialdemokraten.

In zwei bei Carl Reißner — Dresden — erschienenen Bänden hat Philipp Scheidemann sein Leben und seine Arbeit der Öffentlichkeit unterbreitet. Kein Geschichtsschreiber unserer Zeit wird an diesen Büchern vorbeigehen können, denn es spricht in ihnen nicht nur Scheidemann von sich selbst, sondern in diesen Memoiren lebt ein Stück Geschichte der deutschen Sozialdemokratie und der deutschen Arbeiterklasse.

Wenn der Schriftsteller Scheidemann von seiner Jugend, von seiner Wanderschaft und von seinen politischen Anfängen erzählt, so erhebt vor uns nicht nur das Einzelne des damaligen Arbeiters und Gefellen; Anfänge und Jugend der deutschen Arbeiterbewegung und die tragische Verkommenheit des bismarckischen und wilhelminischen Systems werden wahr. Wenn der Redakteur Scheidemann und der spätere Parteiführer seine Ansichten, die sozialen und politischen Motive seiner Arbeit schildert, so fällt ein helles Licht auf die Taktik und die politische Mission der Sozialdemokraten vor und während des Krieges, auf das zielklare Ringen um die Macht, um den Staat. Und wenn Scheidemann sicher und klar das Lager der Sozialdemokratie zeichnet, dann leuchtet gleichzeitig die Umrisse und der Inhalt der Umwelt und Welt auf. Wir erkennen hier nicht nur die ein Volk bewegenden und es umspülenden sozialen Ströme. Mit erschreckender Deutlichkeit sehen wir die eigentümliche Lage des deutschen Kaiserreichs, jene tiefen und unüberbrückbaren Gräben des Dreiklassensystems, unabwendbares Schicksal werdend, in dem der Obrigkeitsstaat schmählich e. den mußte. Denn jener August 1914 und der November 1918, sie waren nur die Markierungspunkte auf dem schnurgeraden Wege über das Sozialistengesetz, über Schnaadenbier, Hunnenrede und Bagdadbahn, über Knabir, Burentelegramm und „Daily Mail“-Interview und Bayern.

Die Geschichte kennt viele Niederlagen auf den Schlachtfeldern. Der deutsche Zusammenbruch geht jedoch Hand in Hand mit dem Einbruch im Innern, reißt mit elementarer und historischer Wucht wie ein naturgeborenes Ereignis und vollendet sich deshalb als einer Naturkatastrophe. Dieses Deutschland des Dreiklassensystems, das Land der Junker und Generale und des rückgratlosen Bürgertums; das ist die Tragödie des deutschen Volkes, und noch zehnmal mehr Tote auf den Schlachtfeldern, noch hundertmal mehr Mühen und Opfer der Arbeiterklasse, bis zur Selbstverleugung und bis zur Preisgabe des eigenen Ichs, hätten dieses Deutschland nicht vor dem Untergang bewahren können. Mit Wut und Tränen lesen wir es in den Erinnerungen Scheidemanns, die sich unbewußt und unwillkürlich formen zu einem

Geschichtsbuch der deutschen Nation.

Was uns im zweiten Bande der Memoiren erzählt wird, was wir neu erfahren an Einzelheiten aus dem Kriege, aus privaten, parteipolitischen und parlamentarischen Besprechungen und Beratungen, an Epikoden, an Vorgängen und an der Charakterisierung der Politiker, der Generale und der Menschen aus allen Lagern, all das fängt sich wie der von Anfang an gegebene Ablauf des Dramas, dessen schrecklicher Ausgang vorausbestimmt ist, und in den die verantwortlichen Akteure hineingezogen und hineingerieben werden, mit sich ziehend ein Volk von sieben Millionen Menschen. Erst im Falle suchen sie am Symptomen zu kurieren, zu reformieren, als schon die Mauer auseinanderklaffen und die Balken fallen. Da war jede Rettungsarbeit der Sozialdemokratie vergebens, und als die Verantwortlichen und Missetäter, mit und ohne blaue Brille, das Schiff verließen und sich in Sicherheit brachten, überließen sie der Arbeiterklasse und der Sozialdemokratie ein hilflos den Wellen preisgegebenes Boot, auf dem nicht einmal die Kranken, die Schwachen und die Sterbenden ein Stück Brot fanden.

Wer wundert sich da noch, wenn es unter der neuen Mautschaft und unter den schmählich im Stich Gelassenen, unter den Hungernden und Frierenden, angefüllt der entsetzlichen Katastrophe zu Meinungsverschiedenheiten und Kämpfen gekommen ist? Was Scheidemann darüber berichtet, ist nicht neu, und selbst der verböhrteste Gegner sollte daraus

das Verantwortungsbewußtsein

lernen, mit dem die Sozialdemokratie und ihre Führer, im Gegensatz zum wilhelminischen System, an ihre fast übermenschliche Arbeit herangegangen sind, und wie wenig beneidenswert ihr Erbe gewesen ist. Da zeigt sich, wie dieser 9. November die Voraussetzung des Rettungswerkes war.

Schließlich bleibt noch ein Wort über die ersten Abschnitte des ersten Bandes zu sagen. Hier erzählt der Verfasser von seiner Kindheit und Jugend. Er erzählt uns von seinem Proletarierleben, von seinen kleinen Leiden und Freuden, von seinem Hunger, von seinen Eltern und Lehrern, von seiner Frau und von seiner Arbeit für die Partei.

Wenn aber auch der zweite Band der Memoiren diese Linie nicht mehr einhält und nur dem politischen Geschehen Raum gibt, so verschwindet dieser Nachteil hinter der dramatischen Wucht des Geschehens. Wie der spannenste Roman liest sich das Buch, und zusammenfassend läßt sich sagen: Scheidemanns „Memoiren eines Sozialdemokraten“ ragen wie ein Berg aus der Flut der seit zehn Jahren erschienenen Biographien und Rechtfertigungsversuche. Hier

überragt ein Sozialdemokrat all seine bürgerlichen Gegner,

die Generale und Diplomaten, und wenn Scheidemann auf das Bildungsblatt der beiden Bücher den Namen seiner verstorbenen Frau setzt, wenn er von seiner Jugend, von seinen Eltern und von seiner Familie spricht, so klingt hier eine ethische Seite an, die sich genau so folgerichtig wie die geschichtliche politische fortsetzt und auswirkt in einer Liebe zur Nation und zur Menschheit, in einer Treue für die Schwachen und Unterdrückten, in einem unverminderten und unerschütterlichen Glauben an eine bessere Gesellschaftsordnung. Hier sind die Grundlagen des Sozialismus; hier sind die Voraussetzungen alles politischen und gesellschaftlichen Seins. In diesen Sinnen können wir die beiden Bände Scheidemanns, ungeachtet aller politischen und persönlichen Streitfragen, in die Reihe der besten und aufschlußreichsten Werke der sozialistischen Literatur einreihen.

Jacob Altmater.

Neue Richtlinien für die Beamtenlaufbahn.

Besprechungen bei Severing.

Gestern hat im Reichsinnenministerium, unter Vorsitz des Ministers Severing, eine Besprechung mit den Beamtenorganisationen über die Laufbahn-Richtlinien stattgefunden. Diese Richtlinien sehen Bedingungen für den Eintritt in den Vorbereitungsdienst, die planmäßige Anstellung und die Beförderung der Beamten aller Laufbahnen vor. Dazu gehören Bestimmungen über die Schulvorbereitung für jede Laufbahn, für den mittleren und einfachen mittleren Dienst soll sie in der Volksschulbildung, für den gehobenen mittleren Dienst in der Unterprimarstufe einer neunstufigen höheren Lehranstalt, für den höheren Dienst im Abiturium nebst abgeschlossener Hochschulbildung bestehen. Sodann ist festgelegt, ob eine Anstellungsprüfung stattfinden hat. Ferner werden die Bedingungen für den Aufstieg angegeben. Zu den Beförderungsprüfungen sollen die Beamten nur nach dem dienstlichen Bedürfnis einberufen werden. Es kann sich also nicht jeder melden, sondern er muß warten, bis und ob ihn die Behörde dazu anruft.

Der bürgerliche Beamtenbund fordert das Abitur für den gehobenen mittleren Dienst.

In der Sitzung sprach sich der freigewerkschaftliche Allgemeine Deutsche Beamtenbund gegen das Verlangen des Deutschen Beamtenbundes, das Abiturium (!) für den gehobenen mittleren Dienst zu fordern, aus, und plädierte für Obersekundareife. Beide Gewerkschaften verlangten ferner, daß zu den Beförderungsprüfungen sich alle Beamten melden können. Nur dadurch könne dem Prinzip des Aufstiegs Geltung verschafft werden. Daneben müsse besonders die jüngeren Beamten das Aufstiegsprinzip aus einer Laufbahn in die nächst höhere ohne Prüfung ermöglicht werden. Eine wichtige Forderung der Beamtenorganisationen zielt auf die Wiedereinführung der sogenannten Verjahrunge ab. — Nach Schluß der Aussprache machte Reichsminister Severing den Vorschlag, eine Kommission zu bilden, die sich aus Vertretern der Regierung und der Beamtenorganisationen zusammensetzen soll, um die vorgetragenen Wünsche zu prüfen.

Eröffnung der deutsch-russischen Wirtschaftskonferenz.

Begrüßungsreden und Arbeitseinteilung.

Im Konferenzsaal des russischen Konsulats in Moskau wurde gestern die sowjetisch-deutsche Wirtschaftskonferenz mit einer Begrüßungsrede Stomonskoffs eingeleitet, der mit Befriedigung feststellte, daß auf Initiative von deutscher Seite beide Partner nunmehr zur Vollendung der im Frühjahr in Berlin begonnenen Verhandlungen schreiten.

Der Zweck der Verhandlungen sei die genaue Festlegung und Erläuterung der Bestimmungen des Vertrages vom 12. Oktober 1925 gemäß den in drei Jahren gesammelten Erfahrungen. Der Umstand, daß die Vertiefung und Festigung der Wirtschaftsbeziehungen zwischen der Sowjetunion und Deutschland das Ziel und der Wunsch beider Partner sei, bürge für den Erfolg der Konferenz. In einer Antwortrede betonte der deutsche Delegationsleiter, Ministerialdirektor Hoffe, ebenfalls die Bedeutung der Verhandlungen und verteilte den Ueberzeugung Ausdruck, daß die Verhandlungen einen raschen und günstigen Ausgang nehmen werden.

Sobald wurde das Arbeitsprogramm und die Geschäftsordnung der Konferenz angenommen und die zu verhandelnden Fragen zwischen der Rechts- und Wirtschaftskommission verteilt. Bald nach Schluß der Vollversammlung fand eine Sitzung der Rechtskommission statt.

Noch keine Entscheidung im Streit um die Ruffenauktion.

In der gestrigen Verhandlung des Prozesses um die Ruffenauktion in Berlin legte der Vertreter der Firma Vepfe in längeren juristischen Ausführungen dar, daß man bei den zur Inflation stehenden Kunstgegenständen nicht von einer Konfiszierung seitens der Sowjetunion, sondern von einer Nationalisierung der Kunstschätze sprechen könne. Maßnahmen, die durch eine Reihe von Verfügungen der Sowjetunion sanktioniert worden seien. Es wurde weiter auf ein Schreiben des Auswärtigen Amtes Bezug genommen, in dem ausgesprochen wird, daß die Rechtslage sich so darstelle, wie sie sich aus den Gesetzen der Sowjetunion ergebe. Der Ver-

treter der russischen Emigranten machte geltend, daß sich das deutsche Gericht auf den in allen Staaten anerkannten Rechtsgrundsatz der Unverletzlichkeit des Eigentums stelle und deshalb zu einer Befreiung der einseitigen Verfügung kommen müsse. Das könnte den Herren so passen! Nach längerer Verhandlung gab der Vorsitzende bekannt, daß für die Entscheidung des Gerichtes ein besonderer Verhandlungstermin festgesetzt wird, dessen Datum noch nicht feststeht.

Saarbrücken will ins Reich zurück.

Eine Kundgebung zur zehnjährigen Delegation.

In der gestrigen Saarbrücker Stadtverordnetenversammlung fand anlässlich der 10. Wiederkehr des Tages der Besetzung des Saargebietes durch französische Truppen eine Kundgebung statt, bei der eine Resolution angenommen wurde, in der es heißt:

Die Aufrechterhaltung eines politischen und wirtschaftlich autonomen Saargebietes hat sich infolge der organischen Zusammengehörigkeit zur deutschen Wirtschaft als unabweisbar erwiesen. Sie würde dem politischen Willen der Bevölkerung widersprechen und in Europa dauernd einen Herzpolitischer Kämpfe und Streitigkeiten aufrechterhalten. Die Stadt Saarbrücken hat nur den einen Wunsch, sobald als möglich wieder mit dem Deutschen Reich und dem preussischen Staat, und zwar ohne Vorbehalte und ohne jede Beschränkung, vereinigt zu werden. Sie erwartet von dem Völkervereinigung der im Völkerverbund vertretenen Nationen, daß sie zur Vermeidung eines nutzlosen politischen und wirtschaftlichen Kampfes um das Saargebiet für eine schleunige Lösung der Saarfrage im Sinne des Willens der Bevölkerung eintreten werden.

Englischer Wahlkampf im Parlament.

Die letzte Etappe der konservativen Regierung.

Im Unterhaus begann am Montag die zweite Lesung des Gesetzesentwurfes zur Reform der Lokalverwaltung, der große parlamentarische Kampf zwischen Regierung und Opposition, der den größeren Teil der gegenwärtigen letzten Session des Parlaments vor den allgemeinen Wahlen ausfüllen wird. Die Debatte wurde mit einer Rede des Gesundheitsministers Neville Chamberlain eröffnet, der in einstündiger Rede die überaus verwickelten Bestimmungen des Gesetzesentwurfes klar zu machen suchte. Im Namen der Arbeiterpartei unterbreitete der Abg. Arthur Greenwood einen Antrag, in welchem die Verwerfung des Gesetzesentwurfes mit der Begründung gefordert wird, daß der Reformplan die gegenwärtigen Uebel des Armenrechts nicht behebe, sondern sogar auf eine weniger demokratische Grundlage stelle, die Entwicklung der lokalen Gesundheitsfürsorge behindere und die geplante Verwindung der lokalen Besteuerung in einer Weise vornehme, die den kleinen Kaufleuten und Haushaltungen neue Lasten auferlege. Der britische Außenminister Sir Austen Chamberlain hat nach einer dreimonatigen Erholungsreise in Amerika und Kanada seine Tätigkeit im Außenministerium am Montag wieder aufgenommen.

Fortschritt in den deutsch-estnischen Verhandlungen.

Am Sonnabend wurde in Reval in einer Sitzung der deutschen und der estnischen Delegation in Sachen der Handelsvertragsverhandlungen hinsichtlich mehrerer Punkte eine Einigung erzielt, worüber jedoch noch nichts Näheres bekanntgegeben wird. Die Verhandlungen werden am kommenden Dienstag fortgesetzt werden. Die Mitglieder der deutschen Delegation werden dieser Tage in Narva die Industriebetriebe besichtigen.

Das Befinden des Königs von England. Nach dem gestern abend ausgegebenen ärztlichen Bericht hat der König einen weniger unruhigen Tag verbracht. Die Temperatur war etwas niedriger, als zur entsprechenden Stunde der letzten Nacht. Die Kräfte des Kranken haben nicht abgenommen.

Ein Sturm im Auge der Volkspartei. Der „Börsezeitung“ zufolge wird heute eine von der Deutschen Volkspartei angeregte Sitzung des Reichskabinetts stattfinden, in der die Bedenken der Deutschen Volkspartei gegen die Verteilung der Ruhrunterstützungsgelder durch den preussischen Wohlfahrtsminister Hirtfelder zur Sprache gebracht werden sollen. Bekanntlich geht es gegen den Besatz der Bedürftigkeitsprüfung.

Neuer Zwischenfall im Zejm.

Zur Abwechslung Austeilen von Christen.

Gestern kam es im Budgetausschuß des polnischen Landtages zu einem aufsehenerregenden Zwischenfall. Der ukrainische Abgeordnete Chruclik kritisierte in scharfen Worten die Behandlung der Minderheiten im polnischen Staat, wobei er betonte, daß hierdurch dem Ansehen Polens im Ausland Abbruch getan werde. Darüber entspann sich zwischen den Abgeordneten des Bisubstibloides Dr. Polakiewicz und dem ukrainischen Sprecher ein heftiger Wortwechsel, in dessen Verlauf der Ukrainer den Dr. Polakiewicz einen Genbarmen nannte.

In den Wandelgängen von Dr. Polakiewicz aufgefordert, seinen Vorwurf zu wiederholen, erklärte Chruclik, er habe etwas von Genbarmen erzählt. Als ihm daraufhin Polakiewicz erwiderte, er würde ihn ohrfeigen, wenn er kein Pole wäre und er nicht wüßte, daß er eine solche Handlung zu propagandistischen Zwecken ausüben würde, bezeichnete ihn der Ukrainer als einen Narren. Dr. Polakiewicz verfiel darauf dem ukrainischen Abgeordneten zwei kräftige Ohrfeigen. Dieser Zwischenfall, der noch ein Nachspiel haben dürfte, hat begreiflicherweise im Zejm großes Aufsehen erregt.

Politische Schlägerei in Bochum.

30 Personen schwer verletzt.

Bei einer Versammlung der Nationalsozialistischen Arbeiterpartei im Bochumer Vereinshaus, in der der Abgeordnete Kube (Berlin) über das geschandvolle Thema „Die Verbrüderung des deutschen Volkes durch die Sozialdemokraten“ sprach, kam es bei der Diskussion zu blutigen Zusammenstößen zwischen Nationalsozialisten und Kommunisten. Blühlich brach ein wilder Tumult los. Mit Stühlen, Flaschen und Stöcken schlugen die Gegner aufeinander ein. Im Saal herrschte ungeheure Aufregung. Die Polizei und die Feuerwehr wurden alarmiert, um den Tumult zu unterdrücken. Gegen 30 Personen wurden schwer verletzt. Die meisten haben Kopfwunden davongetragen. Der Saal bietet ein Bild der größten Verwüstung. Von Tischen und Wänden wurde der Staub abgeschlagen. Auf dem Boden des Saales und in den Seitengängen liegen große Blutlachen. Die zerbrochenen Möbel liegen im Saal umher. Die Aufsammlung vor dem Vereinshaus wurde von der Polizei auseinandergetrieben. Polizeipräsident Stieper hat ein Versammlungsverbot erlassen.

Fortsetzung der deutsch-polnischen Verhandlungen?

Der deutsche Gesandte Rautsch ist nach Warschau zurückgekehrt. Die polnische Presse knüpft daran die Erwartung, daß der Gesandte nach vorangegangener Besprechung mit den wirtschaftlichen Ressorts in Berlin nunmehr bei den polnischen zuständigen Stellen feststellen werde, ob alle Voraussetzungen gegeben sind, um für diese oder die nächste Woche eine erneute Besprechung der Delegationsleiter, Hermes und Twardowski, in Warschau zu vereinbaren.

Herr Hermes trifft, schon am Freitag in Warschau ein. Wie die Regierung nahestehtendes Blatt erklärt, wird der polnische Außenminister Jaksli auf der nächsten Völkervereinigung in Genf den gesamten Handelsvertragskomplex mit dem Reichsminister Stresemann besprechen. Bis zu diesem Zeitpunkt scheint man in Warschau keine besonders großen Hoffnungen auf einen günstigen Verlauf der Verhandlungen zu hegen. Jedenfalls nimmt man einen völlig abwartenden Standpunkt ein und überläßt die Initiative vollkommen der deutschen Seite.

Bombenexplosion in einer brasilianischen Adettenanstalt. In der Seefadettenanstalt Imgra dos Reis explodierte eine Bombe. Ein Hauptmann wurde getötet, vier Offiziere verwundet.

Acht Jahre Zuchthaus, weil er Kommunist ist. Das Krauler Bezirksgericht verurteilte nach fünfjähriger Verhandlung den 22jährigen Studenten Ragan wegen seiner Zugehörigkeit zur kommunistischen Partei Polens zu acht Jahren Zuchthaus. Ragan ist der Sohn eines der reichsten Lodzer Industriellen.

Die wahre Jugend.

Von Carl Deder.

Als Madame Mimi die kleine Wohnung in F... bezog, munkelte man. Das ist wohl weiter nicht erstaunlich bei einer alleinstehenden Dame, — und um so mehr, wenn sie eine Figur wie Madame Mimi und solch blondes Haar in einem so raffinierten Knoten gebunden zur Schau trug. Man munkelte — und Policard, der Elegant des kleinen Städtchens, behauptete sogar, Madame Mimi in der nahen Großstadt, an einer Bar und in sehr animierter Gesellschaft gesehen zu haben. — Man rief hin und her, und schließlich blieb Madame sehr kühl und zurückgezogen und schien die bewundernden Blicke ängstlich behüteter Ehemänner nicht, oder fast nicht zu bemerken. Keine der oft erzwungenen Mutmaßungen bestätigte sich. Weder erhielt Madame Mimi fremden Besuch — noch wurde Frau Malot, die Ehegattin des Städtchens, nächstlicherweife gerufen.

Schon hatte man wieder vergessen, sich für den Ruf und den Lebenswandel der fremden Dame zu interessieren, als Policard, der seine Augen überall hatte, den Herrn Steuersekretär in seinem besten Anzug, einen Strauß Rosen ängstlich unter dem Arm verborgen — in Madames Haustür verschwinden sah. Diesmal 'Omig Policard, aus unbekanntem Gründen. Und Frau Steuersekretär, die noch an amtliche Sitzungen glaubte, fragte nicht ob des Sonntagsnachts des Gatten. —

Es mußte eine Zeit erregter Debatten in der Stadtverwaltung gewesen sein. Denn auch der Herr Stadtrat, der Herr Chef de gare und Lieutenant Savary blieben den nächsten Wochen oft über Abend im Rathaus. — bald folgten der Herr Vorstand des Veteranenvereins, — der Fleischer-

So kam der 14. Juli heran, der Nationalfeiertag, die Wiederkehr des Tages des Bastillensturms während der großen Revolution. Auch in F... pflegte man diesen Tag mit allem Pomp zu begehen, — ein Fest mit Ball und Fackelzug war festgesetzt. Und alles im Städtchen rüstete sich zum anstehenden Sonntag.

Auch Frau Steuersekretär nähte eifrig am hervorgezuckten Wollstoff, als ihr Gatte, gleich, erregt, das Zimmer betrat. „Was ist, Jules?“ fragte sie erstaunt. „Ah —“ machte er, den Finger zwischen Krage und Hals, nichts eigentlich — nein — oder — doch — die Bank schreift mir, — weißt du, ich hatte ein wenig an der Börse gespielt, — ich habe annähernd fünfzehntausend Franken verloren —“

„Jules —“ schrie Frau Steuersekretär und fiel gleich darauf in Ohnmacht.

Ganz ähnliche Szenen spielten sich selbsterweise auch im Hause des Lieutenants Savary, bei dem Fleischermeister dem Herrn Gemeinderat, ja selbst im Bahnhofgebäude ab. Nur daß die einzelnen Summen ein wenig differierten. Augencheinlich notierten die Börsenkurse in F... unter pari.

Policard, der sich mit Dienstmädchen sehr gut stand, ging im Städtchen herum und lächelte. —

Der große Ball des anstehenden Sonntag hatte begonnen. Die Honoratioren hatten — wie üblich — einen besonderen Tisch inne. Erkäunlich blieb eine gewisse niedergedrückte Stimmung in diesem Kreis. Auch, daß Frau Steuersekretär in alten Lackstiefeln und Madame Savary ohne die geplanten Prüffelder Späßen gekommen waren, wurde mit Verwunderung bemerkt. — Im Uebrigen tanzte man und trank.

Mitternachts rüdte schon näher, — das Orchester spielte gerade zur „Marschallin“ an, — als Policard — elegant und jung wie immer, den Saal betrat. Ohne eine Aufforderung anzumachen, nahm er am Tisch der Ausermittelten Platz. „Küsse die Hand, gnädige Frau, — ich habe die Ehre Madame —“ er war immer sehr höflich.

„Wissen Sie schon, Monsieur Chef de gare, — daß uniere ichöne Unbekannte vor einer halben Stunde abgereist ist?“ fragte er plötzlich.

Herr Chef de gare fuhr erschrocken zusammen und wurde ein wenig blaß.

„Wer — wer denn?“

„Madame Mimi ist — abgereist!“ lächelte Policard sehr liebenswürdig.

„Wer — Madame Mimi — nicht möglich — ach was?“ Die Damen erregten sich, froh über die Neuigkeit. „Woher wissen Sie?“

„Im —“ machte Policard mit seiner Zigarette beschäftigt. „Vor einer Stunde hielt das Automobil der Pariser Kriminalpolizei...“

„Kriminalpolizei...“

„... polizei vor Madames Haus. Der Sergeant, der am Steuer geblieben war, erzählte mir, daß Madame — Wie meinen Sie, Herr Steuersekretär?“

„Nichts — nichts — ich habe nichts gesagt.“

„Pardon — ich dachte, — ja, daß Madame Mimi eine langgesuchte Dame ist, die ihre zahlreichen Freunde um erhebliche Summen geprellt hat. Eine Hochstaplerin gewissermaßen —“

Man schwieg von Stauern ergriffen. Die Herren saßen angefreizt den Tanzenden im Saale zu. —

„So eine Person,“ sagte Frau Steuersekretär mit Nachdruck. „Und wenn ich daran denke, daß Jules mit diesem Frauenzimmer auf der Straße... Jules,“ rief sie wütend.

„Ja, mein Schatz?“ Jules war sehr klein.

„Du hast gemußt, was das für eine Person war!“

„Wer, mein Lieb?“

„Diese Mimi —“

„Aber Kind, — sei vernünftig. Policard ist ja betrunken, Madame war eine hochachtbare Frau — eine liebe —“

Herr Chef de gare, der Fleischermeister, Herr Lieutenant Savary nickten eifrig. Eine liebe, nette Frau — eine ordentliche Dame — immer liebenswürdig. — Policard ist ein Schwärmer — Sie sprachen erregt durcheinander. Das Orchester spielte gerade: „Quand l'amour meurt...!“

Policard lächelte: „Dann kennen die Herren Madame Mimi scheinbar doch besser...“ sagte er gehesnt. Und ging.

So blieb Madame Mimi für F... die unbescholtene, anständige Frau. Erkäunlich war es nur, daß mit ihr die geheime, Ratstiftungen der Stadtverwaltungen — und die Börsenverluste verschwanden. —

Verleihung von Heinrich-Herg-Medailen. Auf einer Festsitzung des Elektrotechnischen Vereines und der Heinrich-Herg-Gesellschaft zur Förderung des Funkwesens, die gestern abend im ehemaligen Herrenhaus im Weitein zahlreicher wissenschaftlicher Vertreter der Reichspost, der Industrie und Wirtschaft stattfand, erklärte der 1. Vorsitzende der beiden Vereine, Professor Dr. J. W. Wagner, daß der Vorstand der Heinrich-Herg-Gesellschaft zum Gedächtnis an Heinrich Herg aus Anlaß dessen 85. Todestages am 1. Januar 1929 eine besondere Ausführung der Goldenen Medaille des Forschers widmet. Auf Vorschlag des wissenschaftlichen Ausschusses verleiht die Heinrich-Herg-Gesellschaft die goldene Heinrich-Herg-Medaille dem Professor Dr. phil. Heinrich Barkhausen für seine Arbeiten über die Erregung von Schwingungen und über die Wirkungsweise der Verstärkeröhren.

Sigrid Lindet verleiht ihren Nobel-Preis. Sigrid Lindet will ihren Nobel-Preis für verschiedene Legate verwenden. Von dem ersten Legat mit 80000 Kronen sollen die Jünger jedes Jahr Eltern mit nicht entwicklungs-tüchtigen Kindern zusammen. Frau Lindet will mit ihrer Gabe dazu beitragen, daß solche Familien nicht aufgelöst werden, und daß die Eltern ihre Kinder nicht verlieren müssen. Die anderen Legate werden errichtet, sobald die Dichterin wieder aus Stockholm zurückkommt.

Paul Wegener in Vöda. Paul Wegener absolviert mit seinem Ensemble ein mehrtägiges Gastspiel in Vöda, das mit Lewid Andrejews Drama „Der Gedanke“ begann.

Und wieder einmal Völkau.

Senator Runge appelliert an die Öffentlichkeit. Er setzt sich mit seinen Gegnern auseinander.

Die gestrige Stadtverordnetenversammlung zeigte in ihrer Tagesordnung eigentlich keine besondere Neigung zu irgendwelchen Sensationen. Selbst einige Anträge aus Stadtverordnetentreisen schienen ihrer Natur gemäß nicht geeignet, größere Debatten zu entfachen. Dennoch kam es — allerdings auf andere Weise — zu einer Ueberraschung. Senator Runge, der bekanntlich von bestimmter Seite wegen des unter seiner Leitung gebauten Wasserkraftwerks Völkau angegriffen worden ist, „benutzte“, wie er sagte, „das Stichwort Völkau“, das in der Begründung für einen kommunikativen Antrag auf Herabsetzung der Strompreise fiel, dazu, sich einmal in einer kräftigen Rede den aufgespeicherten Ärger von der Seele zu reden. Seine Ausführungen, die von großer innerer Erregung getragen erschienen, wurden vom Hause schweigend entgegengenommen. Nur der Kommunist Vaschewski, verärgert durch die vorausgehende Ablehnung seines Antrages, machte einige — in diesem Augenblick recht geschmacklose — Gegenbemerkungen. Der kommunistische Antrag auf Herabsetzung der Preise für elektrischen Strom von 65 auf 30 Pfennig pro Kilowattstunde ist an sich wohl nichts weiter, als ein

Agitationsantrag gegen die Sozialdemokratie.

Es soll wahrheitsgemäß wieder einmal „nachgewiesen“ werden, daß die Sozialdemokratie, weil sie diese Herabsetzung ablehnen mußte, eine „Volksverräterin“ ist. Aber es zeigt sich, daß dieser Antrag der Kommunisten, wie so viele andere, von keinerlei Sachkenntnis getrieben ist. Denn würde man die von den Kommunisten beantragte Herabsetzung Wirklichkeit werden lassen, so würde sich auf Grund des vorjährigen Rechnungsergebnisses ein Verschwinden des gesamten Ueberschusses von 1,8 Millionen aus der Elektrizitätswirtschaft ergeben. Bekanntlich dienen diese Ueberschüsse dazu, den Haushaltsplan der Stadtgemeinden zu entlasten, d. h. gegenwärtig: ihn vor einem größeren Defizit zu bewahren. Es wäre unverantwortlich von der Sozialdemokratie, wenn sie aus reiner Furcht, von den Kommunisten „entkarrt“ zu werden, sich hier zu einer Unüberlegtheit hinreißen ließe, die sich in anderer Beziehung doch zum Schaden der Bevölkerung auswirken müßte. Zumal ja die andere (deutschnationale) Seite des Hauses im gleichen Atemzuge die Anfrage stellte, was denn nun mit der vom Senat versprochenen Uebernahme des im diesjährigen Haushaltsplan der Stadtgemeinde bestehenden Defizits von 1,28 Millionen werden sollte! Diese letztere Anfrage wurde vom Senat wie folgt beantwortet:

Auf Grund der Entschließung der Stadtbürgerchaft bei der Verabschiedung des Haushaltsplans der Stadtgemeinde am 10. Juli 1928 ist ein Bescheidentwurf ausgearbeitet worden, der eine Realisierung des Finanzausgleiches bezweckt und bei unveränderter Annahme im Volkstage die endgültige Verfestigung des Gleichgewichts im städtischen Haushaltsplan für 1928 ermöglchen wird. Dieser Entwurf wird dem Volkstag in allernächster Zeit vorgehen.

Mit dieser Erklärung gaben sich die Deutschnationalen zunächst zufrieden, versprachen aber, in kurzer Zeit wieder nachzutragen. Sie werden diese Nachfrage nicht mehr nötig haben, wenn sie ihrer „besseren Hälfte“ im Volkstag den Rat geben, dem angekündigten Gesetz dort keine Schwierigkeiten zu bereiten.

Senator Runge, der zu diesem Punkte sprach, sagte, es werde wohl niemand sein, der nicht bei der Frage, wie das Defizit anders zu decken sei, in Verlegenheit käme. Allerdings, und damit kam Runge auf den Kernpunkt seiner Ausführungen, dürfe daraus nicht geschlossen werden, daß Völkau sich in wirtschaftlicher Misere befinde. Während des Jahres 1924, als die Wasserkraftwerke noch nicht in Betrieb waren, nur 900 000 Gulden Zuschuß geleistet werden konnten, seien es heute schon 100 Prozent mehr. Die Bilanz der Elektrizitätswerke stimme auf Heller und Pfennig. Die Belege seien in kaufmännisch ordnungsgemäßer Buchführung vorhanden. Es sei auch

nicht wahr, daß Völkau 29 oder 36 Millionen gekostet habe. Woher diese Zahlen kämen, wisse er nicht. Sie seien aus der Luft gegriffen. Die Danziger Elektrizitätspreise stimmen mit denjenigen in Städten gleicher Wirtschaftslage durchaus überein. Es müsse endlich dafür gekämpft werden, daß in der Bürgerchaft Vernünftigkeit über diese Dinge eintrete.

Was die persönliche Kritik betreffe, so erfreue er sich ja ganz besonderer Beliebtheit. Man könne wohl verstehen, daß jemand, der von der Bevölkerung herausgestellt wird, mit aller Schärfe vorgehe, wenn er glaube, irgendwo in der Verwaltung eine Eierbeule aufzudecken zu müssen. Aber dann müsse er auch den Mut haben, öffentlich für seine Behauptungen einzustehen. Wenn man aber hinter einem Drahtverbau sitze, das aus Amnesie, Immunität und den Paragraphen über die Wahrung berechtigter Interessen bestehe, so sei das

keine ehrliche Kampfesweise.

Wenn man dazu noch die ganze Angelegenheit dazu benutze, um eine gewissen Blättern größere Zugkraft zu verleihen, so müsse man doch von persönlicher Ehrlichkeit in der Sache sprechen. Vor einer gerichtlichen Austragung der Angelegenheit hätten sich diese Kreise gehalten.

Sachlich könnten diese Kreise auch nicht über das Völkauwerk sprechen, weil sie nicht sachverständig seien, sondern nur mit aufgeschnappten und nicht verarbeiteten Redensarten operieren. Ob man denn glaube, daß er, Runge, so ein Perle wäre, der seine sämtlichen Mitarbeiter in der Verwaltung und in Ausschüssen fortgesetzt hinter sich führen könne. Dann müßten das doch alles Narren sein. Es werde in der nächsten Woche dazu noch von wissenschaftlicher Seite

öffentlich Stellung genommen werden.

Sicher sei aber, daß das Werk wissenschaftlich und technisch von seiner Seite angefochten werden könne, und daß sich die Stadt Danzig damit einen rühmlichen Denkstein für künftige Zeiten schaffen habe.

Die Sitzung begann nach Erledigung von geschäftlichen Mitteilungen mit den üblichen Wahlen von Wohlfahrtspflegern und Schiedsmännern, wozu diesmal noch die Wahl von 18 ehrenamtlichen Milchleibern und ebensoviel Vertretern für den Steuereinsatz kam. Der Umbau der Nordstraße in Brösen, die Verrohrung eines Teiles des Brösfener Beiges und Befestigung eines Teiles seines Bürgersteiges, die Verlegung eines Wasserrohres in der Marktstraße, ferner die Befestigung der Bürgersteige in der verlängerten Suisen- und Gestaltstraße wurden gemäß dem von der Verwaltung gemachten und im Ausschuss genehmigten Vorschlägen bewilligt. Auch die Bereitstellung für die

Inneneinrichtung, die Schulhofbefestigung und Umwehrung des Museums in Langfuhr, sowie für eine Inneneinrichtung der Pestalozzischule wurden genehmigt, ebenso die Bereitstellung von Mitteln für die Beschaffung eines neuen Fährdampfers für den Danziger Hafen, sowie für die Vergrößerung einer Fährdampferanlagebrücke.

Wie wir schon meldeten, ist der Etat der Stadtgemeinde Danzig für 1928 in seinen

Ausgaben um 10 Millionen überschritten worden.

Allerdings ergibt sich glücklicherweise infolge erhöhter Einnahmen im Endeffekt ein Ueberschuss der Ausgaben über die Einnahmen von nur etwa 750 000 Gulden. Immerhin ist das ein Zustand, der nicht haltbar ist, und es ist nicht augenblicklich, nimmereinfach mit einer bloßen nachträglichen Genehmigung dieses Zustandes durch das Plenum der Stadtverordnetenversammlung darüber hinwegzugehen. Die sozialdemokratische Fraktion hat aus dieser Erwägung heraus beantragt, daß die Angelegenheit noch einmal dem Räumereinschuss rücküberwiesen werden solle, denn dieser Ausschuss ist ja letzten Endes dafür verantwortlich. Er soll die Ausgaben bzw. ihre Notwendigkeit noch einmal eingehend prüfen und dann der Stadtverordnetenversammlung zurückschicken. Das Haus entsprach diesem Antrage.

Verhaftungen in der Mordaffäre Sachs

Die Junft der Personenschmuggler. — Die Täter noch nicht ermittelt.

Die Kriminalpolizei hat in der Mordangelegenheit Manche Sachs aus Turck bereits zahlreiche Verhaftungen vorgenommen. Es ist jedoch noch nicht gelungen den oder die Täter zu fassen.

Ununterbrochen werden gewerbsmäßige Personenschmuggler verhaftet, deren „Geschäft“ hier in Danzig blüht und gedeiht. Es gibt, was man bisher noch nicht allgemein gekannt hat, ein Gewerbe, das gewissermaßen mit „blinden Passagieren“ handelt. Aber nicht aus Sensationslust, wie beim blinden Passagier auf der Fahrt des „Reppeln“ von Amerika nach Deutschland, sondern, um Geld zu verdienen. Das Geschäft scheint recht einträglich zu sein. Denn es gibt in Danzig eine Reihe von polnischen und russischen Emigranten, die das größte Interesse daran haben, Danzig zu verlassen. Es handelt sich dabei gar nicht um Leute, die wegen irgendwelcher krimineller Vergehen auswandern wollen, sondern hauptsächlich um arme Schlucker, die „nach drüben“ gehen wollen, um dort ihr Geld zu verdienen. Das notwendige Fahrgehalt zur regulären Ueberfahrt besitzen sie meistens nicht, mitunter auch nicht die Personalspapiere und so

Von liberaler Seite wurde

die Vorlage einer neuen Befolungsordnung

für die Beamten der Stadtgemeinde genehmigt, worauf der Senatsvertreter antwortete, daß die Vorarbeiten dafür bereits fertig seien und die Vorlage vielleich noch vor Weihnachten der Stadtverordnetenversammlung überwiesen werden könne. Weiter wurde ein liberaler Antrag, es möchten Vorschläge zur Sicherung der im Dienste der Stadt ehrenamtlichen Personen gegen Unfälle gemacht werden, angenommen.

Zum Schluß gab es noch eine Debatte über die Herabsetzung der Monatsfahrkartpreise

der Danziger Straßenbahn. Die Deutschnationalen forderten eine Herabsetzung der Monatsfahrkartpreise. Senator Runge hofft, daß mit der demnächst zu erwartenden neuen Tarifvorlage auch eine solche über die Monatskarten werde vorgelegt werden können. Leider hat die Stadtverordnetenversammlung auf die Vorfassung der Monatsfahrpreise keinen beschließenden Einfluß. In der Debatte beteiligten sich auch die Stadtverordneten Gieroch und Raschewski, während Stadtverordneter Vecher und namens der Sozialdemokraten darauf hinwies, daß der Ende vorigen Jahres geplante Zonenarif für die minderbemittelte Bevölkerung nicht annehmbar gewesen sei, daß man der drohenden Abwanderung zur Eisenbahn doch verschärfte Aufmerksamkeit zuwenden müsse. Verärgertes ließ sich schlecht wieder antworten. Diese Vorfrage müßte sich auch auf die Autobuslinien beziehen. Auch die Kenfunder Fahrpreise müßten neu geregelt werden, zumal sie seinerzeit ohne Genehmigung der Stadtverordneten festgesetzt worden seien.

fallen sie zwangsläufig den gewerbsmäßigen Personenschmugglern in die Hände,

die für einige Dollars die Gelegenheit auskundschaften, um ihre „Kunden“ ungeschoren ins Schiff zu bringen.

Dieser Schmuggel ist sehr viel leichter möglich, als man annimmt. Auf den Schiffen im Hafen wird meistens bis 5 Uhr nachmittags gearbeitet. Dann geht die Besatzung in ihre Kabinen, schläft oder ist und um 8 Uhr werden die Wachen gestellt. In der Zeit von 5 bis 8 Uhr nachmittags werden meistens die blinden Passagiere an Bord gebracht, ohne daß die Besatzung davon etwas merkt. So ist es z. B. schon gelungen, vier Auswanderer in ein Schiff zu bringen. Erst auf hoher See wurden die Gäste entdeckt, der Dampfer kehrte nach Danzig zurück und brachte die Enttäuschten wieder an Land.

Auch Manche Sachs ist, wie bekannt, solcher Personenschmugglern zum Opfer gefallen. Was sie allerdings veranlaßt hat, ihn zu ermorden, steht ebenso wenig fest wie die Personallisten der Täter. Z. dürfte kaum den Eindruck gemacht haben, viel Geld zu besitzen. Ob also der Mord mit dem Vorfall ausgeführt ist, die Leiche zu berauben, wird noch geklärt werden können, wenn die Täter von der Kriminalpolizei ermittelt worden sind.

Er hat 16 Schiffbrüchige gerettet.

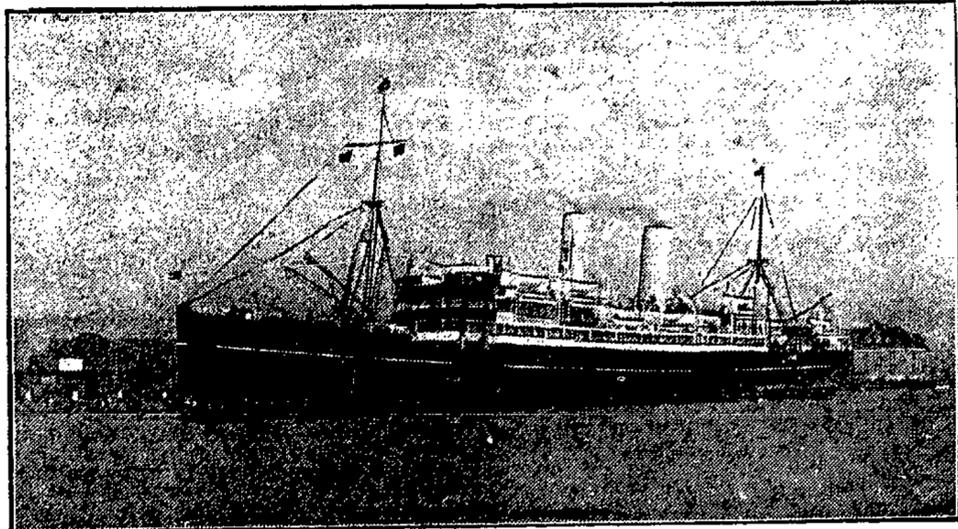


Photo: Krestin, Danzig

Der in Danzig wohlbekannt Ueberseebdampfer „Eponia“ hat am Freitag, wie bereits gemeldet, 16 Schiffbrüchige des deutschen Frachtdampfers „Serrenowitz“, der im Sturm

hilflos auf offenem Meere umhertrieb, etwa 700 Meilen von der irischen Küste entfernt, gerettet. Unsere Aufnahme zeigt die „Eponia“ im Danziger Hafen.

Fauler Ausreden der Milchvertreuer.

Falsche Vergleiche.

Unsere Feststellung, daß in kurzer Zeit der Preis für ein Liter Milch von 22 auf 32 Pf. hinaufgetrieben wurde, ohne daß dafür eine zwingende Notwendigkeit vorlag, hat den Landbund zu einer Entgegnung veranlaßt. Er beschränkt sich aber darauf, die letzte Preiserhöhung von 30 auf 32 Pf. zu begründen, und zwar mit der schlechten Geuernte und dem dadurch bedingten Verkauf von Futtermitteln. Für die vorhergehenden beträchtlichen Preiserhöhungen von 22 auf 30 Pf. kann selbst der Landbund keine Begründung finden, weil sie sich eben nicht rechtfertigen lassen. Es stimmt schon, daß Gewinnjucht die Triebfeder dabei war, wenn auch der Landbund diesen nur zu berechtigten Vorwurf nicht auf sich sitzen lassen will. Darüber, daß die Milchpreise erhöht wurden, daß Gewinnjucht die Triebfeder dabei war, wenn auch der einseitigste Leser der „Danziger Allgemeinen Zeitung“ wissend gelächelt. Selbst in den Kreisen des Bürgeriums ist man über die ständigen unmotivierten Milchpreiserhöhungen empört.

Wenn der Landbund auf die Milchpreise in Berlin, Hamburg und anderen deutschen Städten hinweist, um den Milchwucher zu beschönigen, so trifft das daneben. Wie kann man die Höhe der Danziger Milchpreise mit den Berliner und Hamburger Preisen begründen? Näher liegt doch, sich einmal die Milchpreise in Pommernellen anzusehen, denn Pommernellen und Danzig sind in der Milchversorgung aufeinander angewiesen. Da ergibt sich, daß in Graudenz die Milch etwa nur 22 Pf. kostet, also erheblich billiger ist wie in Danzig, selbst wenn man die Frachtkosten berücksichtigt. Der Hinweis auf Graudenz mag genügen, um zu

zeigen, was an einem Liter Milch verdient wird, woraus sich dann klar ergibt, welche großen Summen an Mehrerwerb aus den Hunderttausenden Liter Milch täglich gezogen werden. Auf Kosten der Gesundheit der Bevölkerung, die vom Milchring unarmherzig geschöpft wird.

Das Schaufenster eingeschlagen.

Folgen der Trunkenheit.

Gestern Abend um 8.20 Uhr mußte das Ueberfallkommando nach einem Lokal auf Brabant. Dort hatte der Arbeiter Walter W. in stark angetrunkenem Zustande Schnaps verlangt. Der Wirt verweigerte ihm diesen und forderte ihn auf, das Lokal zu verlassen. W. kam dieser Aufforderung nicht nach, zog ein offenes Messer und bedrohte damit den Wirt. Nachdem es dem Wirt gelungen war, W. aus dem Lokal zu bringen, schlug W. das Schaufenster und mehrere darin stehende Schnapsflaschen entzwei. Nach der Tat flüchtete er in seine Wohnung. W. wurde dort von Beamten herausgeholt. Der Sachschaden beläuft sich auf ca. 300 Gulden. W. wurde ins Polizeigefängnis eingeliefert.

In die Mottlau gesprungen.

Gestern Abend um 7.05 Uhr versuchte der Mechaniker G. V. sich das Leben zu nehmen, indem er in die Mottlau sprang. Er wurde von Passanten aus dem Wasser gezogen und zu seinem eigenen Schutz in das Polizeigefängnis eingeliefert.

Sport-Turnen-Spiel

Der Bäderbau läßt zu wünschen übrig.

In Danzig am trostlosesten.

Eines der schwersten Hemmnisse für den Winterbetrieb des Schwimmens ist der ganz offenkundige Mangel an Bädern. Der Bundeschwimmwart des Arbeiter-Turn- und Sportbundes mußte in seinem letzten Jahresbericht feststellen, daß zwar die Erkenntnis für die Notwendigkeit des Bäderbaues in vielen Gemeinden Platz gegriffen hat, daß aber der größere Teil der Gemeinden dieser Notwendigkeit noch verständnislos gegenübersteht.

Wie stark die Einschränkungen für den winterlichen Schwimmbetrieb sind, zeigt eine Statistik der Arbeiter-Schwimmvereine. Danach standen diesen Vereinen zwar 135 Sommerbäder — auch das ist noch unzureichend — zur Verfügung; es existierten aber für den gleichen Zeitraum nur 227 Winterschwimmbäder, d. h. also nur rund 50 Prozent! Die Verhältnisse sind teilweise so arm, daß z. B. in einem von den 10 Kreisen des N. O. B., dem Kreis Brandenburg-Grenzmark, überhaupt kein Hallenschwimmbad vorhanden ist, im 12. Kreis, Hessen-Kassel, nur ein Bad! In Danzig sieht es ja wohl noch trostloser aus; wir haben kein Bad.

Soie Ray besser als El Quasi.

Der Marathonfeger nachlagen.

Bei einer Gollencranstaltung in Boston trafen die Berufsäufer Soie Ray (Amerika) und El Quasi, der Amateurolympiasieger, erneut zusammen. Trotzdem das Rennen diesmal über die Marathondistanz von 42 Kilometer führte, gelang es dem Algerier nicht, seine letzte Niederlage wegzumachen, da der Amerikaner mit 400 Meter Vorsprung wiederum siegreich bleiben konnte.

Arbeiterport in Königsberg.

Arbeiter-Rasensport I gegen Rasensportverein Insterburg 5 : 3 (4 : 0).

Die erste Fußballmannschaft des Rasensportvereins Insterburg spielte am Sonntag in Königsberg und trug gegen Arbeiter-Rasensport ein Gesellschaftsspiel aus. Die

Insterburger Mannschaft setzte sich zum Teil aus ganz jungen Kräften zusammen, die noch zu wenig Spielerfahrung besitzen. Aus diesem Grunde bekam man nur ein mäßiges Spiel zu sehen. In der ersten Halbzeit kam bei Insterburg der Sturm selten bis vor das gegnerische Tor.

Handball:

Arbeiter-Rasensport I gegen Vorwärts I 9 : 1 (0 : 0).

Arbeiter-Rasensport mußte sein Neupferkes hergeben, um den Sieg zu erringen. Auf beiden Seiten wurde hart und heiß um die Punkte gekämpft.

Deutscher Fechterieg in Mailand.

Selene Maner schlägt die italienische Meisterin 10 : 8.

An den gegenwärtig in Mailand zum Austrag kommenden internationalen Fechtwettkämpfen nahm auch die deutsche Olympiasiegerin Selen Maner teil. Sie blieb in einem Florettkampf gegen die italienische Meisterin Cerani mit 10 : 8 Treffern siegreich.

Der Clou des Abends war jedoch die dritte Begegnung zwischen dem Italiener Nedo Nadi und dem Franzosen Hansu, die gleichfalls mit dem Florett kämpften. Nach einem Sieg und einer Niederlage aus früheren Zeiten besteht diesmal Nadi unter dem Jubel seiner Landsleute die Oberhand, er siegte mit 16 : 12 Treffern.

Schweden besiegt Finnland im Ringen.

Das große nordische Ringkampfturnier, der Länderkampf Schweden gegen Finnland, endete nach zweitägigem, hartnäckigem Ringen im Stadtholmer Zirkus mit 13 : 11 Punkten mit dem knappen Siege der schwedischen Mannschaft, nachdem am ersten Tage, wie bereits gemeldet, der Stand noch 6 : 6 gelautet hatte.

Schmelinas nächste Gegner?

Nach seinem erfolgreichen Debut hat Schmelina verschiedene neue Kampfangebote erhalten. Newyorker Drahtmeldungen zufolge soll Schmelina am 10. Dezember in Boston gegen Sharkey oder de Ruch kämpfen. Beide Gegner würden für Schmelina eine harte Kampfprobe bedeuten. Der Italo-Amerikaner de Ruch, der in der vergangenen Woche einen sensationellen Schmellieg gegen den Schweden Johnny Widd errang, wird von der amerikanischen Presse als eine große Gefahr für die führenden Schwergewichte Amerikas bezeichnet.

Norwegische Boxer in Danzig.

Die Mannschaftsaussstellung.

Wie wir bereits meldeten, wird die norwegische Landesmannschaft im Boxen, die am 2. Dezember in Glettin gegen eine deutsche Mannschaft antritt, am 4. Dezember in Danzig kämpfen. Den Norwegern wird eine Auswahlmannschaft aus Königsberger und Danziger Boxern gegenübergestellt. Die norwegische Mannschaft hat folgende Besetzung erfahren: Sigurd Larsen (Oslo), Olaf Nielsen (Oslo), norm. Meister im Fliegengewicht, Anvald Bjerke (Oslo), norm. Meister im Bantamgewicht, Felix Dobbstein (Oslo), norm. Meister im Federgewicht, Gunnar Johansen (Oslo), norm. Meister, Nolf Tharion (Oslo), Reidar Thorsen (Oslo), norm. Meister im Mitteltgewicht, Erlind Askvold (Bergen).

Die in Danzig gegen die Norweger kämpfende Mannschaft ist wie folgt aufgestellt: Tandien (Danzig), Pentti (Danzig), Eisenheim (Königsberg), Marks (Königsberg), Dunkel (Danzig), Genath (Königsberg), Pallowitz (Königsberg), Gaase (Danzig).

Eine Rekordquote.

Bei einem Rennen in Shanghai bezahlte der Totalisator die Sensationsquote von 10841 : 5. Das ist ein Rekord, der nicht so leicht zu schlagen ist. Auf unseren kontinentalen Bahnen gewiß nicht.

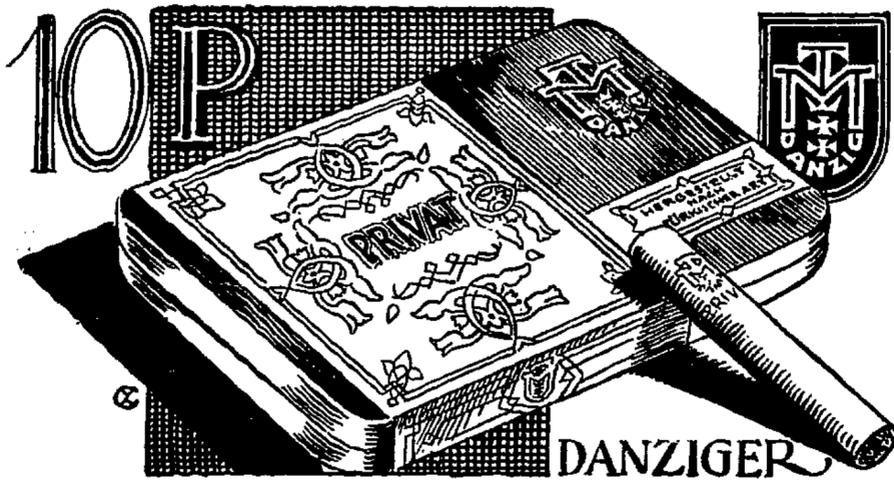
Selen Wills kommt nach Europa.

Die amerikanische Tennissportmeisterin Selen Wills wird demnächst die Überfahrt nach Europa antreten, um an den Riviera-Turnieren teilzunehmen. In ihrer Begleitung werden sich die Spieler der amerikanischen Extraliga Allison, Coen und Georges Voit befinden, die ebenfalls in die Wintererfolge an der Côte d'Azur eingreifen wollen.

Deutsche Amateurböxer nach Amerika.

Nach Amerika treten am 28. 12. die deutschen Amateurböxer Jialarzi, Lübbers, Walter und Viskula die Überfahrt an. Die ersten Kämpfe werden die Deutschen am 14. Januar in Newyork austragen.

Der englische Bantamgewichtmeister Sid Vattenben, der einen Sieg über den deutschen Meister Harry Stein zu verzeichnen hat, verteidigte seinen Titel erfolgreich, da er in der 12. Runde gegen seinen Herausforderer Johnny Brown nach technischem f. o. siegte.



Die neue Zigarette PRIVAT

für den verwöhnten Raucher zu 10P das Stück in luftdichten Blechschachteln mit 25 Stück Inhalt verpackt ist fertiggestellt und dem Handel übergeben worden. Sie enthält in ihrer hocharomatischen Mischung ausser wertvollen macedonischen Gewächsen edelste, Spitzenabgabe aus den alt-türkischen Anbaugebieten Smyrna, Samson und Kamthi in Blattausslese.

DANZIGER TABAK-MONOPOL AKTIENGESELLSCHAFT

Die Nacht der Trümpfe

Roman von Alfred Schirokauer

(28)

Er witterte in die Luft hinein. „Sie sind ein feiner Kenner,“ schmeichelte Erna und blickte schalkhaft auf Papa. „Na, so'n Bischen versteht man davon schon,“ meinte Wolf grübelnd.

13.

Als man gerade zu Tisch gehen wollte, Papa und Erna in hochfliegender Befriedigung, Mama mit gedankenvoll zuger Seel, erschien Nilotte im Schlafrock, rosig wie ein Kind, das erwacht.

„Ihre Majestät haben geruht, ihr Bever zu halten!“ rief Erna, lief auf die Schwester zu und küßte sie herzlich. Es war nichts von Ziebedienerei in dieser Liebesgruß. Erna war stets in ihrer etwas rauhen Art gegen „das Kleine“ säklich gewesen.

Papa aber erhob sich, zum ersten Male in seinem Leben, beim Eintritt seines Kindes, küßte es weishevoll auf die Stirn und sprach salbungsvoll:

„Du hast uns Heil gebracht, meine Tochter.“

Nur Mama tat nichts. Sie blickte, wie stets an diesem ereignisreichen Tage, mit vermurdelten, unruhigen Augen drein.

Befangen vernahm Nilotte Papas ornamentalen Spruch. „Ach?“ fragte sie verdutzt. „Ach — Heil? Ach so.“ Damit rannte sie hinaus.

„Was hat sie?“ forschten drei unistete Blicke.

Gleich darauf kam Nilotte mit der Aufklärung in das Zimmer für alles zurück. Mit stolzer Freude überreichte sie Papa das Ruwert, das der Filmschauspieler ihr bei der Krönung überreicht und das sie in dem Wirrwarr des Festes sorgsam in ihrem Halsbandschmuck geborgen hatte.

Papa öffnete neugierig den Umschlag, entnahm ihm den Inhalt.

„Der Preis!“ frohlockte die junge Königin.

„Ach so,“ sagte Papa gleichgültig und steckte die Scheine ungezählt in die Spentasche.

„Es sind tausend Mark!“ bedeutete Nilotte, erschüttert ob der Wohllosigkeit, mit der Papa dieses Vermögen abtat. Tausend Mark waren noch gestern ein unaussprechliches Kapital für Familie Letto gewesen.

Die Hochachtung, mit der Nilotte die Ziffer nannte, erweiterte Papas und Ernas ungezügelt Heiterkeit.

„Du Rindskopf!“ Erna schüttelte sich vor Lachen. „Tausend Mark,“ prüfete Papa, „die wirst du von heute an deinem Chauffeur als Trinkgeld geben.“

„Ich?“ Nilotte blickte verständnislos von einem zum anderen. „Was haben sie denn, Mama?“ Sie wurde verstimmt und unsicher unter diesem gutmütigen Spottgelächter. Mama kam zu ihr und streichelte wortlos des Mädchens Schulter.

Papa hatte endlich wieder Atem. „Ja, hast du denn alles verschlafen, Kind?“

Nilotte stuchte. Papa konnte doch unmöglich von Walter und der Fahrt nach Wannsee wissen!

„Ich — weiß — nicht, was — du meinst,“ gestand sie. Wieder erweckte ihre Antwort laute Heiterkeit bei Papa und Erna.

„Sie hat alles vergessen!“ Erna schlug sich ausgelassen chauffeurmäßig auf die Schenkel.

Da wurde Nilotte ärgerlich:

„Was meint ihr eigentlich?“ rief sie verstimmt.

„Ja, weißt du denn gar nichts mehr?“ fragte Papa kopfschüttelnd.

„Nein,“ entgegnete sie trozig. Denn das wußte sie nun, Walter und den Ausflug nach Wannsee meinten sie nicht. „Ameines,“ jubilierte Erna, „alles verschlafen? Den Amerikaner und den Antrag von deinem Wolf?“

„Wolf? Welcher Wolf?“

Das war zuviel für Papa. Er mußte sich sehen.

„Der Wolf ist, fragt sie!“ Unter Lachtränen zeigte er auf Nilotte mit den Fingern. „Sie fragt, wer Wolf ist!“

Jetzt wurde Nilotte böse. Tief in ihr schlummerte leidenschaftliche Festigkeit.

„Was soll denn diese Narrerei! Ich bin doch nicht euer Clown! Mama, was haben sie denn? Sage du doch! Was ist mit diesem Wolf?“

„Der Herr, der heute nacht um deine Hand angehalten hat,“ sagte Mama sehr ernst.

Da begriff Nilotte endlich. „Ach,“ sie zuckte verächtlich die Schultern, „das alles war doch nur Mummenschanz und Ballul.“ Der Herr war angeheitert.“

„So?“ lachte Erna. „Meinst du? Und was ist dies hier?“

Sie wehte den Vertrag, den sie vom Tisch nahm, wie eine Fahne der Verheißung. „Und wer war eben hier?“

Nilotte blinzelte bestürzt. Der Herr hatte allerdings gestern bei Tisch ziemlich nüchtern gesprochen. Doch seine Worte waren längst im Bohn ihrer Liebe versenkt und ertrunken.

„Was ist das?“ Sie deutete auf das flatternde Schriftstück. „Und wer war denn hier?“

Daß es Walter nicht gewesen sein konnte, stand außer Zweifel. Er war im Geschäft.

„Da,“ sagte Erna kurz und reichte ihr den Vertrag.

Nilotte nahm ihn zaudernd und las. Doch ersagte sie nichts von dem englischen Juristenfranz.

„Was ist das?“ wiederholte sie verwirrt und blickte nervös ungeduldig von einem zum anderen.

„Dein Vertrag,“ belehrte Papa.

Da ward es Mutter zuviel.

„Düß das Kind nicht,“ schalt sie. „Ihr seht doch nun, daß sie das alles heute nacht nicht ernst genommen hat.“

„Nicht ernst!“ empörte sich Papa.

„Es ist der Vertrag mit dem amerikanischen Filmmann,“ erläuterte Erna sachlich.

„Neben eine bare Million in drei Jahren,“ ergänzte bedeutungsvoll Papa.

„Und Wolf hat eingewilligt, mit dir nach Hollywood zu gehen.“ Das war Ernas helle Stimme.

Nilotte sah hilflos auf Mama. Zu fragen traute sie sich nicht mehr.

Mama verstand ihr Kind.

„Wolf ist der Herr, der gestern um deine Hand angehalten hat,“ erklärte sie mit belegter Stimme.

„Um meine — Hand?“

Jetzt wurde Herr Letto ungemütlich.

„Ja, hast du denn gestern geschlafen?“ weiterrte er. „Wie?“

Ein wauernder Blick von Mama dämmte seinen holerischen Anfall. Er schwieg und suchte kopfschüttelnd bei Erna Beistand in seinem Groll über soviel Unverständnis.

„Erinnerst du dich denn an nichts mehr, Kleines?“ vermittelte Erna sanft.

„Doch — doch —“ flüsterte Nilotte und legte die Hände an die Schläfen. „Ich entsinne mich, daß der Herr etwas von Heiraten und so sagte. Ich habe ja auch mit ihm soupiert.“

„Na, siehst du!“ Papa atmete auf.

„Aber — aber — das war doch alles nur Gerede!“

„Mitnichten!“ schmeiterte Papa.

„Durchaus nicht!“ stimmte mit ihm die Schwester ein.

„Er will mich wirklich heiraten?“ rief Nilotte voll Angst hervor. Es dämmerte in ihr. Zum ersten Male ging ihr eine würgende Ahnung auf von böser Wirrnis.

„Erlaube mal!“ Papa warf sich in die Helbenwörterbrust.

„Ein Mädel mit einer baren Million heiraten noch ganz andere Leute.“

„Nu — nu,“ hämpfte Erna, „Ehekandidaten mit Weltunternehmen wachsen auch nicht gerade wild.“

„So demütig erkauft braucht sie aber auch nicht zu sein!“

Da geschah etwas Unerwartetes. Die Millionentrant und — Diva warf sich an die Brust der Mutter.

„Was wollen sie bloß von mir?“ schüchelte sie hilflos.

Papa und Erna blickten überrascht drein. Mama streichelte den Scheitel ihres Kindes.

(Fortsetzung folgt.)

Zurück ins Zuchthaus?

Beim beurlaubten Lebenslänglichen Dujardin und seiner Mutter. — Wiederaufnahme verworfen! Was nun?

Der ganz außergewöhnliche Fall des Hilfsbarmen Paul Dujardin hat im April vorigen Jahres seine Runde durch die Presse gemacht. Ein Lebenslänglicher nach Verbüßung von 9 Jahren aus dem Zuchthaus beurlaubt, damit er ein Wiederannahmeverfahren betreiben kann! Ein vielleicht noch nie dagewesener Fall! Die Strafkammer hat aber, wie bereits gemeldet, vor einigen Tagen den Antrag auf Wiederaufnahme des 9-jährigen verworfen. Bleibt noch das Oberlandesgericht... Am 1. April 1929 geht Dujardins Urlaub zu Ende. Wird er ins Zuchthaus zurück müssen?

Am 10. Mai 1919 wurde der Gulabesitzer Jafet in Klein-Kossitzke nachts in seinem Bett mit einem Schuß tödlich getroffen. Am 1. November verurteilte das Schwurgericht in Insterburg den Hilfsbarmen Paul Dujardin, der zwecks Bewachung der Forststelle im Hause des Gulabesitzers schloß, zu lebenslänglichem Zuchthaus. Die Urteilsurkunde lautete auf Mord, der Spruch der Geschworenen lautete auf Totschlag. Das Gericht wählte die höchst zulässige Strafe. Es tat dies, weil es der Ansicht war, daß ein Mord vorliege. Neben Dujardin sah auf der Anklagebank die Frau des Ermordeten. Gleich diesem hatte sie 6 Monate in der Untersuchungshaft verbracht. Sie wurde freigesprochen. In der Gerichtsverhandlung spielte sie sich als Hauptbelastungsgeweinigen ihren Mitangeklagten auf.

Die Bemühungen des Verteidigers Dujardin, des Rechtsanwalts Dr. Schönfeld, die Wiederaufnahme des Verfahrens durchzusetzen, blieben resultatlos. Auch die im Jahre 1926 von Dr. Kopp ausgearbeitete Denkschrift hatte keinen Erfolg. Am 8. April 1928 wurde ein neuer Antrag auf Wiederaufnahme des Verfahrens von der Strafkammer als unzulässig verworfen. Am 26. August ordnete das Oberlandesgericht in Königsberg die Vernehmung von 14 Zeugen an. In erster Linie war festzustellen, ob die Frau des Ermordeten

tatsächlich ihren ehelichen Ehemann Köllner das Geständnis gemacht

hatte, ihren Mann getötet zu haben. Köllner stellte dies unter Eid in Abrede. Er erklärte, ähnliche Andeutungen seinen Freunden gegenüber nur gemacht zu haben, um Material zu einer Ehescheidungsklage gegen seine Frau zu erhalten. Und die Strafkammer von Insterburg nahm tatsächlich an, daß Köllners Lebensart, die er im Zustande körperlicher und seelischer Erschütterung gemacht habe, keinen Glauben verdienten. So wurde die Wiederaufnahme des Verfahrens für unzuverlässig erklärt. Das Oberlandesgericht wird sein letztes Wort zu sprechen haben.

Aber Paul Dujardin? Wie wird er die Nachricht von der Entscheidung der Strafkammer hinnehmen? Wird er endgültig jede Hoffnung aufgeben, er, der beurlaubte lebenslängliche Zuchthäusler! Man merke: nicht etwa befreit aus dem Zuchthaus entlassen — nur beurlaubt! Wie mag es sich einem Menschen sumute sein? Wie mag er sich unter seinen Mitmenschen zurechtfinden? ... So erschien ich eines Abends in Erler bei der greisen Mutter des beurlaubten Lebenslänglichen. Auch Paul Dujardin war zugegen.

Die 73jährige, trotz alledem noch rüstige Frau, trägt tapfer ihr Leid. Sie hat keinen Augenblick an der Unschuld ihres Sohnes gezweifelt, war fest überzeugt, daß sie den Lebenslänglichen wiedersehen würde und hat ihr ganzes Vermögen hingegeben, um ihn und die Familie von der Schande des Mordverdachts zu befreien. Jetzt muß sie das Haus verlassen, das einst ihr gehörte. Sie hatte es verkauft, weil sie Geld brauchte für Verteidiger und Detektiv und kann nun nicht die Miete zahlen. Neun Jahre hatte sie ihren Sohn nicht gesehen. Als die Franzosen ihn im Jahre 1919 nicht ins Ruhrgebiet hineinließen, kehrte er nach Ostpreußen zurück und nahm hier die Stellung eines Hilfsbarmen in Klein-Kossitzke an.

„Anfangs schrieb er regelmäßig nette Briefe.“

erzählt die Mutter; „er sparte, weil er heiraten wollte. Der Vater hatte für ihn eine gewisse Summe bestimmt, damit er, von Haus aus Konditor, selbständig werden konnte. Wozu brauchte er da eine Geldkassette aufbrechen?“

Ein halbes Jahr war ich ohne Nachricht. Meine Tochter meinte: Wenn die Jungen nicht schreiben, so geht's ihnen gut. Eines Tages aber stürmte sie plötzlich ins Zimmer, ein Telegramm in der Hand. „Mutter, was ist mit Paul geschehen?“ Im Telegramm stand: Ihr Sohn Paul ist gestern von Insterburger Schwurgericht wegen Totschlages zu lebenslänglichem Zuchthaus verurteilt. Das war roh, sehr roh, daß mir der Anwalt auf diese Weise die Mitteilung machte. Zwei Tage später kam ein Brief von Paul. „Glaube nicht, daß ich es bin, ich bin unschuldig“, schrieb er.

Im Frühjahr 1920 nahmen sich dann der Rechtsanwalt Dr. Schönfeld in Tilsit und der Detektiv Sudag meines Sohnes an. Ich brauchte Geld. Ich verkaufte das Haus für 30 000 Mark. Meine andern Söhne waren einvertrauten. So stehe ich als Bettlerin da. Wenn ich nicht von einer gewissen Seite Unterstützung bekomme, hätte ich nicht, wovon zu leben. Ein Sohn ist arbeitslos, der andere liegt im Krankenhaus. Meine Tochter hat sich seit dem Tage, da das Unglück über uns hereinbrach, von ihrem Nervenzusammenbruch nicht mehr erholt. Als Paul nach Hause zurückkehrte, war es, als käme neues Leben in sie. Dann aber ging es schnell bergab. Und jetzt ist keine Hoffnung mehr. Wie allein stand ich in all diesen Jahren. Ich konnte mich ja niemandem anvertrauen. Selbst meinem Schwager durfte ich nicht die Wahrheit sagen. Ich wußte aber, daß Paul wiederkommt. Und Ende März erhielt ich Nachricht, daß er zu Eltern zu Hause sein würde. Und dann kam er wirklich. Es war ein ganz anderer... 9 Jahre Zuchthaus! Wie nervös und reizbar er ist. Und jetzt die ganze Zeit mit sich allein. Immer schweigsam. Was muß er alles durchgemacht haben...“

Dujardin erzählt.

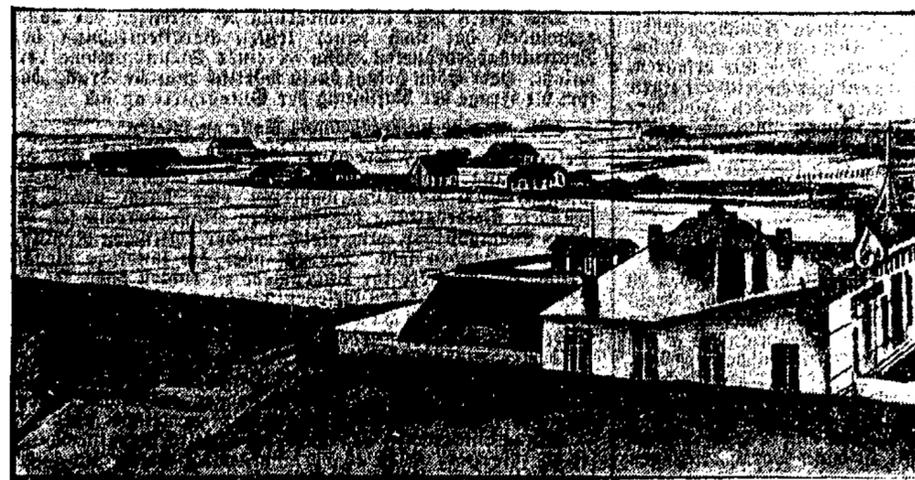
Paul Dujardin sah die ganze Zeit dabei. Nur selten fiel er mit einer Bemerkung ins Wort. Der jetzt 33jährige wohnt nicht bei der Mutter. Wie sollte er ihr auch zur Last fallen, da sie genug Mühe mit der kranken Schwester hat. Ich verabschiedete mich von der alten Frau und bin nun mit Paul Dujardin allein auf der Straße.

„Wie haben Sie sich eingelebt?“ — „Eingelebt? Wenn es so weiter geht, melde ich mich eines Tages ins Zuchthaus zurück. Wovon soll ich leben, wenn ich keine Arbeit habe?“ — „Man könnte fast glauben, daß Sie es im Zuchthause besser hatten als jetzt in der Freiheit.“ Dujardin sieht mich groß an. „Wenn Sie nur wüßten, wie schrecklich es im

Zuchthause war. Besonders die erste Zeit, während der Inhaftationsjahre. Monatslang allein in der Zelle, niemals satt zu essen, immer halb verhungert, bei einem Direktor, dem man wenig Menschliches nachsagen kann. Wenn nicht die Hoffnung, meine Unschuld nachzuweisen — ich hätte es nicht ausgehalten. Ich war aber unschuldig. Als man mir vor der Verhandlung nahelegte, einen Verteidiger zu nehmen, sagte ich nein. Ich werde doch kein Geld hinausschicken, wenn ich nichts getan habe. Und als Frau Jafet mich während der Gerichtsverhandlung besuchte, wußte ich nicht, ob ich lachen oder schreien sollte. Das Urteil traf mich wie ein Donner Schlag. Ich glaube nicht, daß dies das letzte Wort des Gerichtes sein konnte. Dann wurde meine Revision verworfen; ebenso im Jahre 1922 der erste Antrag auf Wiederaufnahme des Verfahrens. Nun war mir alles gleich. Ich sagte mir: mag es gehen, wie es geht. Ich wußte mich meinen Zellen-genossen in der Gemeinschaft an, arbeitete mein Pensum und war ein Zuchthäusler. Ein Glück, daß der alte Direktor ging. Etwas leichter wurde es auch, als in den Strafvollzug so etwas wie ein neuer Geist einzog. Der neue Direktor war gut zu mir. Mein Verteidiger ließ nicht locker. Vom Jahre 1922 bis zum Jahre 1926 waren 4 lange Jahre verstrichen. Dr. Schönfeld wandte sich an Regierungsrat Dr. Kopp. Dieser arbeitete seine Denkschrift aus. Das preussische Justizministerium nahm sich meiner an. Ich wurde beurlaubt.

Ich war frei und doch Zuchthäusler.

Mit wenigen Mark verließ ich Wartenburg. Dr. Schönfeld gab mir etwas Geld. So war für die erste Zeit gesorgt. Was ich zu Hause vorfand, wissen Sie. Jetzt war für mich



Der Dambruch zwischen Westerland und Hörnum.

Etwa 18 Kilometer südlich von Westerland, an der äußersten Spitze der langgestreckten Inselgruppe, liegt Hörnum, ein kleines Dörfchen, das durch eine Kleinbahn mit Westerland verbunden ist. Durch das Eindringen des Meeres ist der Bahndamm unterpült und Alt-Westerland überschwemmt worden, wie unsere Aufnahme zeigt, so daß die Insel, die außerdem noch bei Ralswiek überspült wurde, in drei Teile geteilt ist.

Noch immer Stürme an der Atlantik-Küste.

Schwere Schäden in Frankreich. — Bisher 70 Tote. — Keine Gefahr in Westdeutschland.

Von der bretonischen Küste, besonders aus St. Malo und Douarnenez, treffen Meldungen über Gewitter und Stürme von großer Heftigkeit ein. Die Stürme an der Küste haben auch, wie Havas aus Brest meldet, den Schlepper „Fraise“, der den Frachtdampfer „Admiral Conroy“ im Schlepplau hat, veranlaßt, einen zweiten großen Schlepper zu Hilfe zu rufen, der gestern ausgelaufen ist. Aus Bordeaux wird gemeldet, daß an der Girondemündung, nachdem der Sturm dort etwas nachgelassen hatte, gestern vormittag wieder sehr heftige Stürme herrschten. Während einige Schiffe schon auslaufen konnten, warten dort bereits wieder mehrere Schiffe vor der Rede auf Einfahrt in den Hafen.

Anhalten des Sturmes an der französischen Küste.

Die Witterung in Frankreich hat sich nicht gebessert. Um die Mittagstunde ist in Paris ein heftiges Gewitter niedergegangen. Auch aus den Pyrenäen werden Gewitter gemeldet. Die Regenfälle halten an. Infolgedessen ist die Hochwasser-Gefahr an der Garonne und ihren Nebenflüssen groß. Aus Cherbourg wird gemeldet, daß der Sturm an der Küste zugenommen habe. Ein 4000-Tonnen-Frachtdampfer, der Wilbau am 21. November mit Bestimmung Dänkirchen verlassen hat, hat infolge des Sturmes Beschädigungen erlitten und mußte auch wegen Kohlenmangels vorzeitig anlaufen. Insgesamt sollen nach Angabe des „Temps“ bis jetzt 50 Menschen infolge des Sturmes an der französischen Küste ums Leben gekommen sein.

Die Unachtslotschiffle.

Eine Flottille von 10 Fischerbooten, die während einer Pause des seit Tagen herrschenden Sturmes aus dem Hafen von Nimes ausgelaufen war, wurde nach kurzer Zeit wieder vom Sturm überrollt. Nur 8 Boote konnten wieder in den Hafen zurückkehren. Die beiden übrigen gingen unter. Von ihrer Mannschaft wurde nur ein einziger Matrose gerettet, und auch diese Rettung kostete einem Mann von der Besatzung des Rettungsbootes das Leben.

Der Deichbruch an der Schelde.

Die Ueberschwemmungen in der Gegend von Termonde haben sich im Laufe der vergangenen Nacht noch weiter ausgedehnt. Die Dörfer Grembergen und Moerzele sind vollständig vom Wasser überschwemmt. Die Lebensmittel beginnen in der Gegend von Termonde knapp zu werden. Der Gouverneur der Provinz traf alle Maßnahmen, um die Scheldedeiche schnell wieder herzustellen und die Versorgung der Bevölkerung mit Lebensmitteln sicherzustellen.

Keine Hochwasser-Gefahr im oberen Teil des Rheins.

Nach Mitteilungen der Rhein-Strombauverwaltung läßt das Steigen der Zuflüsse des Rheins infolge des Geringerwerdens der Niederschläge und des Eintritts von Frost in den höheren Berglagen allmählich nach, womit die Hochwasser-Gefahr am Ober- und Mittelrhein beseitigt ist.

Die Sturmchäden auf Helgoland.

Ueber die bereits kurz gemeldeten Sturmchäden auf Helgoland meldet die „Helgoländer Zeitung“, daß der auf der Düne angerichtete Schaden in seinem ganzen Umfange vorläufig noch nicht zu übersehen ist. Das Meer hat ganze Geländestücke und bewachsene Flächen verweht oder ab-

die Hauptsache Arbeit. Bei einem Konditor hielt ich es nicht lange aus. 12, 13, 14 Stunden wurde geknetet. Wo sollte ich alter Zuchthäusler die Kräfte dazu hernehmen? Wo ich anklopfte, erhielt ich abschlägigen Bescheid. Dann kam ich auf Poststandsarbeit. Mit einem vom Kriege her verkrüppelten Arm mußte ich Erdarbeiten machen. Und doch tat ich's gern. Jetzt bin ich abgebaut. Ich sage Ihnen, wenn ich keine Arbeit finde, melde ich mich ins Zuchthaus zurück.“

„Haben Sie denn keinen Menschen, mit dem Sie verkehren? Kein Mädchen, mit dem Sie Beziehungen angeknüpft haben?“ „Wie soll ich mit einem Mädchen näher? Was kann ich ihr sagen! Daß ich Zuchthäusler bin? Und dann, wissen Sie, 9 Jahre ohne weibliche Gesellschaft... Wenn Sie wüßten, in welcher Stimmung ich mich befinde.“

Ich spreche Paul Dujardin Mut zu. Er müsse in erster Linie einige Menschen haben. Er soll sich irgendeiner Vereinigung anschließen. Er spielt beifolgende Weise gern Schach. Die Hauptsache sei, daß er sich selbst gegenüber eine andere Einstellung finde, sich nicht als Zuchthäusler betrachte. Dann würde sich schon alles finden. Auch mit der Arbeit könne es nicht so schlimm sein.

„Ich bin ja zu jeder Arbeit bereit, ganz gleich wo,“ sagt Paul Dujardin. „Hätte ich welche, mir wäre schon geholfen.“ Ich denke bei mir, sollte sich denn wirklich kein Mensch finden, der diesem Manne, der schuldlos 9 Jahre im Zuchthaus verbracht hat, Arbeit geben wollte? Sollte es wirklich so weit kommen, daß er seine Drohung wahr machte? Nur weil seine Mitmenschen in der Freiheit für ihn keine Arbeit haben? Ein unmöglicher Gedanke!

Paul Dujardin wird auch nach dem letzten Besuche des Landgerichts seinen Kampf nicht aufgeben. Die Furcht, die aus seinen Augen schaute, daß er je ins Zuchthaus zurückmüßte, ist unbegründet. Das preussische Justizministerium wird ihn nicht dorthin zurückbringen. Wenn auch Beugung nicht Wiederaufnahme ist, — das Recht, einen Lebenslänglichen selbst nach 9 Jahren zu beurlauben, kann niemand dem Ministerium verwehren.

Leo Rosenthal.

gerissen. Der Dünenstrand bietet das gleiche Bild wie im Jahre 1920 nach der großen Sturmflut. Die Wadeflächen, die aus Sparsamkeitsrücksichten freigegeben waren, wurden nunmehr fortgeschwemmt oder vernichtet. Das Volkswert nordöstlich vom Kurhaus wurde gänzlich aufgerissen und fast vollkommen zerstört. Auf dem Hafengelände konnte der Sturm keinen Schaden anrichten, dagegen befindet sich die ungeschützte Uferstrecke an der Biologischen Anstalt in großer Gefahr. Zu einer Meldung, daß ein Arbeitskommando, das auf der Düne Unachtslotschiffarbeiten verrichtete, infolge des hohen Seeganges nach der Insel nicht habe zurückkehren können, ist zu bemerken, daß sich die Leute dort ständig aufhalten und nur gelegentlich am Wochenende ihre Familien auf der Insel besuchen.

Die moderne blühende Linde.

Verlobung durchs Telephon.

Wenn unsere Enkel einst davon sprechen werden, wie es war, als der Großvater die Großmutter nahm, werden sie sich keine blühende Linde vorstellen, unter der die Entscheidung fiel, sondern den Vorgang der Liebeswahl nichterner sehen. Das Verlieben und Verloben wird heute durchaus sachlich erledigt. Der junge ungarische Pianist Nicolaus Schwalb geht auf diesem Gebiet mit gutem — die Romantiker werden sagen: schlechtem — Beispiel voran. Er hatte sich bis über beide Ohren in die ebenso schöne wie talentvolle Schülerin der Budapestener Musikhochschule Zsolya Nemes verliebt. Die junge Dame nahm die Vorschläge mit stichtem Wohlgefallen auf. Nun reiste der verliebte Pianist eines Tages nach England; aber das Wort: Andere Städtchen, andere Mädchen galt für ihn nicht einen Augenblick. Der liebende Nicolaus telephonierte täglich mit Zsolya, und eines Tages entschloß er sich zu einer energischen Tat. Als er wieder einmal sein tägliches Gespräch beendet hatte, bat er das geliebte Mädchen: „Ich möchte deine Mutter sprechen, hole sie bitte an den Apparat!“ Die alte Dame kam, und Schwalb brachte seine Werbung vor. Er hielt in aller Form um die Hand der Tochter an, die ihm nicht verweigert wurde. Mutter und Tochter sind unterwegs nach London, wo die Hochzeit stattfinden wird.

Freie Bahn für Porzellanfahrten.

Die Konstantinopeler Polizei hat den Auto-Chauffeuren das Anbringen von Spiegeln, mit denen der Fahrgast beobachtet werden kann, verboten, und zwar mit Rücksicht darauf, daß zahlreiche Unglücksfälle auf die Unachtsamkeit der Chauffeure, die sich mit ihrem Fahrgast befaßen, zurückzuführen sind. Die Taxi-Chauffeure sind über dieses Verbot äußerst unglücklich, denn sie behaupten, daß jetzt der Fahrgast, der sich unbeobachtet glaubt, einfach herauspringen wird, ohne die Taxe zu bezahlen.

Und wenn es der Geist ist!

Die Witwe eines berühmten Arztes in Paris hat sich vor einiger Zeit wiederverheiratet, und zwar, wie sie erklärte, auf den Rat ihres verstorbenen Mannes, mit dem sie jeden Tag nachmittags von 5 bis 7 Uhr Zwiegespräche pflog. Der zweite hatte nicht nur wieder an diesen Geistesgesprächen ebenfalls teil.

Aus dem Osten.

Ein Familienvater erstochen.

Eine Tragödie in Mheba. — Der Täter in das Neustädter Gerichtshaus eingekerkert.

Der 48 Jahre alte Eisenbahner Rah befand sich am Montagabend auf dem Heimwege und wurde auf der Straße nach Chirazin von dem Maurer Paul Borg ohne jeden Grund mit dem Messer bedroht. Als R. es sich verbat, kam es zu Tötlichkeiten, wobei Rah einen Stich in den Unterleib erhielt, der sofort tödlich wirkte. Der Erschlagene ist Vater von 5 Kindern. Borg wurde nachts gegen 12 Uhr in seinem Garten aufgefunden, wo er sich versteckt hielt. Er wurde in das Neustädter Gerichtshaus eingekerkert.

Wanderees Abschied verdächtig!

Gegen das deutsche Lied im Memelgebiet.

Als im Jahre 1923 das Memelgebiet von Litauen besetzt wurde, war eine der ersten Taten, das Singen verschiedener deutscher Lieder zu verbieten, so daß die memelländischen Gesangsvereine nur noch Wander- und Naturlieder singen durften.

Aber auch diese scheinen den Litauern noch verdächtig und gefährlich zu sein. Der neu gegründete Sängerverein in Natlischen feierte sein Stiftungsfest und hatte auch ein Programm der zu singenden Lieder vorrätigsmäßig dem Kriegsformanten eingereicht. Unter den Liedern war auch das bekannte „Wanderees Abschied“ angegeben und auf dem Programm nicht gestrichen worden. Am Festabend aber kam der überwachende Polizeibeamte und erklärte, dieses Lied dürfe nicht gesungen werden, da er Anweisung bekommen habe, es zu verhindern, denn die Memelländer dürfen nicht singen: „Ich kann nicht nach Hause, hab' keine Heimat mehr.“

Dirschauer Exportschlachtungen.

Mit dem gestrigen Tage haben die bei der Firma „Bacon Export Gutschu“ in Dirschau beschäftigten Fleischergesellen ihre Arbeit niedergelegt, da ihre Forderungen auf Lohn-erhöhung nicht Berücksichtigung fanden. Wie wir erfahren, erhalten die Gesellen bei 10- bis 12stündiger Arbeitszeit einen Tagelohn von 5 bis 7 Mark, während von den Fleischermestern ein Durchschnittslohn von 20 bis 30 Mark wöchentlich bei freier Station gezahlt wird. Die für den Export schlachtende Firma hat angedroht, andere Arbeitskräfte heranzubolen.

Unschuldig im Mordverdacht.

Am 5. Oktober wurde, wie seinerzeit gemeldet, der 70 Jahre alte Besitzer Rudolf Dorisch in Dorzawino, Kreis Neustadt, auf einer Weide erschlagen aufgefunden. Man nahm zuerst an, daß die Frau des Ermordeten an der Mordtat nicht ganz unbeteiligt sei, doch hat sich inzwischen ergeben, daß die Frau völlig unschuldig ist. Die Tat ist als Mordanschlag aufgedeckt worden. Dorisch ist von J. Gurstki und Jastulski erschlagen worden, weil ein Prozeß, um ein Stück Land zwischen Dorisch und Gurstki zu Gunsten von Dorisch entschieden worden ist. Aus Rache dafür ist dann Dorisch erschlagen worden.

Verfälschtes Fleisch zu Würstchen verarbeitet.

Das Amtsgericht Mohrungen verurteilte den Fleischermeister Karl Krause aus Horn (Kreis Mohrungen) wegen fortgesetzten Betrugs gegen das Lebensmittelfest zu drei Monaten Gefängnis und wegen Heberlung des Fleischbeschlages in vier Fällen zu 120 Mark Geldstrafe. Es wurde ihm nachgewiesen, daß er in fünf Fällen verdorbenes Fleisch und solches von kranken Tieren verarbeitet und in den Handel gebracht hat.

Unterföhlungen von Mündelgeldern.

Wegen den Kreisamtsinspektor Andreas Homann in Elbina, dem Unterföhlungen in größerem Umfange zum Vorwurf gemacht worden, ist ein Haftbefehl ergangen. Man spricht von 40 000 Mark, außerdem kommen 21 000 Mark Mündelgelder in Frage, die ihm als Vormund der Kinder seines verstorbenen Bruders anvertraut waren. Homann hält sich zur Zeit auswärts auf. Auch gegen einen anderen Kreisbeamten schwebt ein Strafverfahren, das ebenfalls auf Unterföhlung lauter. Hier steht der Fehlbetrag noch nicht fest. Es sollen jedoch 6000 bis 7000 Mark amtlicher Gelder in Betracht kommen.

Mindestens 20 Zentimeter.

Nach einer Verfügung des Königsberger Magistrats, „Hauptverwaltungsamt“, erhalten die weiblichen Angestellten beim Magistrat eine Berufskleidung. Ob der Oberbürgermeister Dr. Hoffmann, der die Vorschrift selbst unterzeichnet hat, nun ein begeisterter Freund von Uniform ist und sich dabei diesen großen Einfluß in die persönliche Freiheit der Angestellten leiht, oder ob er sich als besonderer Eitelkeitsapostel fühlt, steht nicht eindeutig fest. Interessant sind die Angaben für die neue Uniform immerhin. Sie lauten: Stoff: Glatte Baumwollstoffe (Satin, Zanella). Farbe: Dunkelblau. Krage: Der Krage darf mit einem gleichfarbigen oder weichen auswechselbaren Schutzeisen versehen werden. Ärmel: Schwarz, aus Horn oder Kunsthorn. Länge: Mindestens 20 Zentimeter unterhalb des Knies reichend.

Wir vermischen eine Angabe darüber, wer nun nachprüft, ob die vorgezeichneten Längen von 20 Zentimeter auch tatsächlich immer eingehalten wird. Sollte etwa der Herr Oberbürgermeister ...?

Der Schnapskonsum in Polen.

Warschau an erster Stelle.

In Warschau wurden 1925 6 678 000 Liter, 1926 6 205 000 Liter und 1927 6 950 000 Liter Spirituosen verbraucht. In Oberösterreich, welches annähernd die gleiche Bevölkerungszahl aufweist wie Warschau, wurden im Jahre 1925 in Oberösterreich 2 398 000 Liter in Spirituosen verbraucht, im Jahre 1926 2 314 000 Liter und 1927 1 686 000 Liter.

Der Unterschied ist also sehr beträchtlich, zeigt, daß in Warschau fast dreimal so viel Spirituosen verbraucht werden als in Oberösterreich.

Da wir nun einmal beim Schnaps sind, so wollen wir weitere Zahlen über den Schnapskonsum in Polen anführen. So wurden insgesamt 49 917 000 Liter Spiritus im Jahre 1925

in Polen verbraucht, auf Getränke entfallen davon 41 045 000 Liter. Das Jahr 1926 brachte eine bedeutende Steigerung, denn 57 225 000 Liter wurden konsumiert, auf Getränke entfielen 44 647 000 Liter. Dagegen zeigt das Jahr 1927 eine sinkende Kurve, wurden doch nur 50 779 000 Liter umgeseht, davon 40 578 000 Liter für Getränke.

Was andere Länder an Spirituosen produzieren, ist uns nicht bekannt, doch kann man getrost annehmen, daß Polen bestimmt nicht an letzter Stelle steht. Eher an der ersten. Leider erwähnt die betreffende amtliche Statistik nicht, was alljährlich in Polen an Bier und Wein konsumiert wird.

Das polnische Schulschiff „Wom“ in Seenot.

Wie die hiesigen Blätter melden, befindet sich das polnische Schulschiff „Wom“ wegen der auf der Ostsee herrschenden Stürme in Gefahr. Es wird seit einigen Tagen an der Küste umhergeworfen, ohne den Ostinger Hafen erreichen zu können.

Ihre Kind zu Tode gepeinigt.

Die Frau des Kriegsbeschädigten Naujokat in der Graudener Straße in Insterburg schlug am Sonntag mit einem dicken Holzriegel auf ihr stark tuberkulöses, etwa sechs Jahre altes, im Bett liegendes Stiefkind ein. Das Kind ist am gleichen Tage gestorben.

Thorn. Tödllich verunglückt. Am 24. d. M. büßte der Bremser Julian Budny aus Graudenz beim Mangieren des Güterzuges auf dem Bahnhof Thorn-Moder das Leben

Ein Streit um Nebenächlichkeiten.

Auf die Auflösung der Gutsbezirke kommt es an. — Ueberflüssige Sorgen des Zentrums.

Das Gesetz über die Aenderung der Grenzen der Landgemeinden hat nach seiner letzten Veröffentlichung den Zentrumsabgeordneten Höhn zu einer Stellungnahme veranlaßt. Herr Höhn bringt darin wörtlich zum Ausdruck, daß ihm die Frage der Auflösung der Gutsbezirke an sich eine untergeordnete Rolle zu spielen

scheine, denn seines Erachtens müßte die Einsicht, daß die Ausschaltung einer gewissen Bevölkerungsschicht (Gutsinsassen) vom Kommunalwahlrecht eine durch nichts begründete Beibehaltung des früheren Klasseninhalts sei, bei jedem Staatsbürger, ganz gleich, welcher politischen Richtung längt vorhanden sein. Worauf aber die ländliche Bevölkerung insbesondere ihr Augenmerk zu richten habe, sei die Bestimmung im § 1 des Gesetzesentwurfes, die besage, daß Gemeinden auf Beschluß des Senats aufgelöst bzw. wieder neu gebildet werden könnten.

Demgegenüber erscheint mir die Frage der Auflösung der Gutsbezirke die bei weitem wesentlichste des Gesetzesentwurfes; ihr gegenüber müssen alle übrigen Fragen, insbesondere aber auch die Frage der Auflösung einer Gemeinde oder der Schaffung einer neuen Gemeinde, sei es durch Senatsbeschluß, sei es, wie Herr Höhn es verlangt, durch Gesetz, als unerheblich und nebenächlich zurücktreten.

Herr Höhn befindet sich in einem großen Irrtum, wenn er glaubt, die Einsicht, daß

die Gutsinsassen kommunalpolitisch entrechtet

sind, müßte bei jedem Staatsbürger, ganz gleich, welcher politischen Richtung, vorhanden sein. Diese Einsicht ist zweifellos bei den Deutschnationalen nicht vorhanden, was ja schon der Eifer zeigt, mit dem der deutschnationale Volkstagsabgeordnete Dürfen die Abänderungsanträge Lemke-Höhn aufgriff, um gegen denjenigen Teil des Gesetzesentwurfes, der sich gerade auf die Auflösung der Gutsbezirke bezieht, Sturm zu laufen. Diese Einsicht ist ferner auch nicht bei den Besitzern der selbständigen Gutsbezirke vorhanden, die ganz genau wissen, daß sie durch das Zustandekommen des Gesetzesentwurfes sich nicht nur kommunalpolitisch, sondern auch, und zwar in allererster Linie, ihrer politischen Rechte beraubt zu sehen müssen.

Andererseits freut es mich aber, daß Herr Höhn die Auflösung der Gutsbezirke als eine selbstverständliche Forderung hält und darf ich mich infolgedessen der angenehmen Hoffnung hingeben, daß das Zentrum von der Erfüllung seiner in dem Abänderungsantrage angeführten weiteren Forderungen des Zustandekommens des ganzen Gesetzesentwurfes nicht abhängig machen wird, wie es Herr Höhn unlängst im Volksstag andeutete.

Wenn Herr Höhn

die Entscheidung über die Auflösung einer Gemeinde

eder die Schaffung einer neuen Gemeinde nicht einer Behörde bzw. Körperschaft (gemeint ist der Senat) übertragen will, so muß dem entgegengehalten werden, daß diese Bestimmung des Gesetzesentwurfes zwar nicht ganz wörtlich, wohl aber sinngemäß aus dem Gesetz über Auflösung von Gutsbezirken und Umwandlung derselben in Landgemeinden vom 3. Juni 1924 übernommen worden ist. Es heißt dort, daß a) Landgemeinden und Gutsbezirke mit anderen Gemeinden und Gutsbezirken durch Beschluß des Senats vereinigt und b) Gutsbezirke durch Beschluß des Senats in Landgemeinden umgewandelt werden können.

Dieses Gesetz ist damals unter einmütiger Zustimmung des Zentrums zustande gekommen! Es unterscheidet sich von dem jetzigen Gesetzesentwurf materiell überhaupt nur dadurch, daß jetzt die Auflösung der Gutsbezirke z w a n g s l ä u f i g erfolgen muß und daß alle sonstigen kommunalbezirksveränderungen auch ohne Zustimmung der Beteiligten aus Gründen des öffentlichen Wohles durchgeführt werden können, während nach dem früheren Gesetz vom 3. Juni 1924 diese kommunalbezirksveränderungen von dem Einverständnis der Beteiligten abhängig waren, wobei, soweit die Gutsbezirke in Frage kommen, „Beteiligte“ in diesem Sinne nur die Gutsbesitzer, dagegen nicht die sonstigen Gutsinsassen, waren.

Wenn Herr Höhn an dem Gesetzesentwurf bemängelt, daß der Begriff „öffentliches Wohl“

sehr dehnbar sei, so stimme ich dem zu. Ich werde der erste sein, der für die Streichung der Worte im Gesetzesentwurf „aus Gründen des öffentlichen Wohles“ oder wenigstens doch für eine jugendliche Präzisierung dieses Begriffs eintreten wird. Gewicht letzteres, dann können und werden für den Senat (der ja in seinen Beschlüssen ausschließlich den Willen des Gesetzgebers, also des Volkstages, interpretieren soll) nur sachliche Zweckmäßigkeitsgründe maßgebend sein, etwa dahingehend, daß kleine leistungsfähige Gemeinden mit benachbarten leistungsfähigeren Gemeinden zusammengelegt werden, um auf diese Weise die öffentlichen Lasten auf

ein. Wahrscheinlich wurde B. von einem der rollenden Waggons angefahren und zu Boden geworfen. In der Dunkelheit hatte man den Vorfall nicht sofort bemerkt. Als man den Verunglückten auffand, gab er nur noch schwache Lebenszeichen. Eine halbe Stunde nach der Überführung ins Krankenhaus starb er.

Im Streit erschlagen.

Bei einem Vergnügen in Raudwiesen (Kr. Ortelsburg) entstand zwischen zwei jungen Leuten ein heftiger Streit, der im weiteren Verlaufe zu Tötlichkeiten ausartete. Bei dem regelrechten Kampf wurde einer der jungen Leute so schwer verletzt, daß er ins Krankenhaus gebracht werden mußte, wo er alsbald verstarb. Der Täter wurde verhaftet und eine Gerichtskommission begab sich an Ort und Stelle der Tat zu näheren Ermittlungen.

Eine raffinierte Betrügerin

treibt seit einiger Zeit in Pommern ihre Unwesen. Sie handelt sich um eine elegant gekleidete Frau. Sie engagiert, gewöhnlich für gräfliche Besuche in Pommern, weibliche Personen, mit denen sie auf kleine Stationen hinausfährt, um sie dann auf einfaurer Landstraße zu betrauben. Es ist auch nicht ausgeschlossen, daß die Frau mit Mädchenhändlern in Verbindung steht.

Dirschau. Leichenfund. Aus der Wetschel bei Gatzkau wurde eine männliche Leiche herausgehoben und nach der Leichenhalle des Johanniterkrankenhaus geschickt. Hier hat man in dem Toten den 30 Jahre alten Schlosser Maciejewski erkannt.

breitere Schultern abzumägen und einen finanziellen Ausgleich zu schaffen. Es wäre aber falsch, in einer solchen Bedenkenlosen Zweckmäßigkeitstrage die ganze Gesetzesmaschine mit all ihren Umständenlichkeiten und Weitläufigkeiten in Bewegung zu setzen. Die Befürchtung des Herrn Höhn, insolge

der Zusammenlegung von Landgemeinden

könnte es zu einer Anstellung besoldeter Gemeindevorsteher kommen, die wiederum eine finanzielle Mehrbelastung der Gemeinden mit sich bringen würde, erscheint mir, wenigstens in diesem Zusammenhange, nicht begründet.

Was die Verteilung des Einkommensteuer-Ausgleichsfonds mit der Frage der Durchführung von kommunalbezirksveränderungen durch Senatsbeschluß zu tun haben sollte, ist mir nicht recht verständlich. Dieser Fonds wird nach einem bestimmten Schlüssel vom Senat unterteilt, und wenn — wie Herr Höhn behauptet — die Gemeinde Dhra hierbei besondere Bevorzugungen gegenüber dem platten Lande erfährt, so habe ich darauf keinen Einfluß. Im übrigen wird Herr Höhn aus den Kreisaußschußungen wissen, daß ich stets ein prinzipieller Gegner irgendwelcher Bevorzugungen von Dhra gewesen bin, soweit sie nicht mit Rücksicht auf die Bedeutung, die die Gemeinde Dhra als bei weitem größte Danziger Vorortsgemeinde hat, geboten waren.

Die Behauptung des Herrn Höhn, in bezug auf die Zusammenlegung aufgelöster Gutsbezirke mit benachbarten Landgemeinden läge die Verhältnisse nicht so glänzlich, wie in dem von mir angeführten Beispiel Gemeinde Rosenberga Gutsbezirk Klein-Kleschka, muß ich zurückweisen. Der Kreisaußschuß des Kreises Danziger Höhe hat in bezug auf diese Zusammenlegung dem Senat bereits bestimmte Vorschläge unterbreitet. Ich stelle Herrn Höhn anheim, bei den betreffenden Gemeinden anzufragen, ob sie mit der in Vorschlag gebrachten Zusammenlegung einverstanden sind. Herr Höhn kann sicher sein, daß er in allen Fällen eine zutreffende Antwort erhalten wird. Arthur Brill.

Schach-Ecke

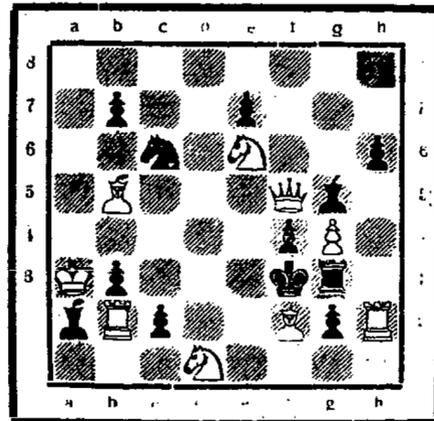
Verarbeitet vom Deutschen Arbeiter-Schachbund, Eitz Chemnitz, Zwilcker Straße 152 (Wolfsbau).

Aufgabe Nr. 52.

Rud. Büchner, Erdmannsdorf.

2. Preis. Turnier des Oesterr. Arb.-Schachbundes, 1928.

Schwarz



Weiß

Matt in 2 Zügen.

Lösung zur Aufgabe Nr. 50 (Gulajeff).

- | | | |
|------------|---------|------------|
| 1. Ld6-h2! | droht | 2. Se8-d6# |
| | Sd2-e4; | 2. De3-h3# |
| | Sd2-c4; | 2. De3-d5# |
| | Sb6-e4; | 2. De3-f4# |
| | Tb4-d4; | 2. De3-e5# |
| | Lc3-e5; | 2. De3xg5# |
| | Tf7-d7; | 2. De3-e6# |
| | Tf7-f6; | 2. Se8xg7# |

Der vorzügliche Schlüsselzug führt eine ganze Reihe schöner Vorstellungen herbei. Auch in ökonomischer Hinsicht ist die Aufgabe gut, man beachte das schöne Zusammenspiel der wenigen weißen Figuren. Das Stück hat die Auszeichnung verdient. — Die gute Verführung 1. Ld6-c7, (b) scheidet nur an der feinen Parade Tb4-e4! Alle Schachnachrichten und Lösungen sind zu richten an Karl Raab, Banauer, Bärenweg 32.

Bei dem Gedanken an die schreckliche Lage des Geliebten hätte Marietta laut aufschreien können vor Kummer. Gewaltig bezwang sie die Erregung, die sie durchstobte. Gedankenlos blickte sie in eine Zeitung. Dann erhob sie sich, ging in die Küche, um dem Onkel das Abendessen zu bereiten. Still stand sie am Herd und rührte in einem Topf. Alle möglichen Pläne erwog sie dabei, die alle der Befreiung Bobbys galten. Einen nach dem andern mußte sie als unausführbar verworfen. Ihr Schmerz erreichte seinen Höhepunkt. Zuweilen, wenn sie sich zu weit vorbeugte, fiel eine Träne in die brodelnde Suppe.

Aber dann geschah etwas, so Unerhörtes, daß sie alle Fassung verlor und mit ihrem Schlüssel in der Rechten und einem Butterknäp in der Linken zu einem reizenden Monnment der Verblüfftheit errarrte.

Die Wege des Schicksals sind eben sehr verstrickt; zuweilen schreitet es auf Pfaden einher, auf denen es die ausschweifendste Phantasie nicht vermuten würde. Das gilt in keinem Fall so sehr wie in demjenigen Bobbys.

Bedulbig hatte er eine Zeitlang in dem Kamin unten im Keller ausgeharrt. Es waren im ganzen wohl zehn Minuten, aber Bobby war der Ansicht, daß es sich um ebenso viele Stunden handelte. Seine Mißstimmung, die im Anfang lebhaft den schmerzlichen Gefühlen des verarmten Liebhabers entsprang, erhielt Nahrung von allen möglichen peiniglichen Umständen. Der Schornstein, in dem er stand, war ziemlich geräumig, aber er befand sich in einer greulichen Verfassung. Als sich Bobby in dem Schacht aufrichtete, geriet er mit dem Kopf in ein dichtes Gewirr von Spinnweben. Er versuchte, sich mit der Hand Luft zu machen. Dabei fiel er ein großes Stück des brüchigen Gemäuers los. Ein ziemlich schwerer Stein fiel ihm auf den Fuß, seine Augen füllten sich mit kalten Tränen, und auf seine Lippen legte sich eine dicke Wolke von Staub und Ruß.

Eine ganze Weile hatte er damit zu tun, seine Augen wieder offen zu kriegen. Die eingedrungenen Fremdkörper peinigten ihn gewaltig; er rieb wie unheimlich an den Lidern herum, und seine Wut erreichte einen gefährlichen Höhegrad. Betnahe hätte er eine Bresche in die Holzbarrikade zu seinen Füßen getreten und wäre seine Hühner in die Arme gelaufen.

Dann hatte er einen Augenblick ruhiger Ueberlegung. Er sagte sich, daß eine Möglichkeit bestände, seine augenblickliche Lage zu verbessern. Es konnte ihm nicht allzu große Mühe machen, den Schornstein hinaufzuklettern und auf das Dach des Hauses zu gelangen. Er begann sofort, sich in die Höhe zu schleichen, und kam ein tüchtiges Stück voran. Dabei fiel ihm auf, daß vom Dach her sehr wenig Licht in den Kamin drang, und er entdeckte auch bald die Ursache dieses Umstandes. Ein Gewirr aus verwitterten Dachsparren verperrte ihm den Weg. Das Hindernis wurde von einem alten Blechbottich gestützt, der wohl durch irgend einen Zufall in den Schornstein gefallen war und auf dem festgeklemmten Rattenwerk einen Abstützpunkt gefunden hatte.

So behülflich es ihm möglich war, begann Bobby die Passage freizumachen. Bei dieser Arbeit wurde er von einem neuen Mißgeschick betroffen. Als er den größten Teil der Latte entfernt hatte, verlor der Blechbottich das Gleichgewicht; er fiel ein Stück herab und ergab bei dieser Gelegenheit eine Flut überfließender, rothbraunen Regenwassers auf den unglücklichen Kaminletterer.

Bobby hätte sehr gerne den Bottich, den Schornstein und das ganze Haus demoliert. Erst nach und nach gewann er die Herrschaft über sich zurück. Wie eine Ratte arbeitete er sich durch die sperrende Wand. Dann befand er sich darüber und warf einen Blick des Triumphes auf den niederdrücklichen Blechkasten zu seinen Füßen.

Er befand sich jetzt ganz dicht unter dem Dach. Eine Ecke der Schornsteinmündung wurde von hereinfallenden Sonnenstrahlen vergolbt; ein frischer Luftzug umschmeichelte seine mißhandelten Lippen. Vorsichtig schob er sich bis zum Rand hinauf und ließ einen Blick über das Dach schweifen. Es war vollkommen flach und trug einen dicken Belag von Erde und Moos. Eine niedrige Balustrade aus Steinpfosten zog sich um alle vier Seiten herum. Holzene Pfosten waren aufgestellt, eine Leine war daran befestigt, und auf der Leine hing Wäsche zum Trocknen. In einer Ecke des ziemlich großen Plateaus, das Bobby von seinem erhöhten Anblickspunkt in allen Teilen überblickte, war eine in das Dach geschnittene Holztür aufgeschlagen. Eine bequeme Leiter ragte in die Öffnung hinein.

Das alles machte einen ungemein friedlichen und anheimelnden Eindruck auf den Flüchtling. Seit Wochen hatte er nichts gesehen als dürftige Umkleistuben und finstere, vergitterte Zellen. Ein heißes Verlangen war in ihm, aus dem Schornstein herauszukommen und die freigeordneten Mitglieder auf dem weichen Moospolster auszustrecken. Aber er sagte sich, daß man ihn sofort entdecken würde. Der Schornstein ragte hoch über die Dachbalustrade hinaus; Bobby konnte ihn nicht verlassen, ohne vom Hof oder dem Verwaltungsgebäude aus gesehen zu werden. Deshalb kletterte er bis zu dem Breiterhindernis zurück, setzte sich vorsichtig darauf und vertrieb sich die Zeit damit, in die Wolken zu starren, die über den Rahmen der Schornsteinmündung hinwegjagelten.

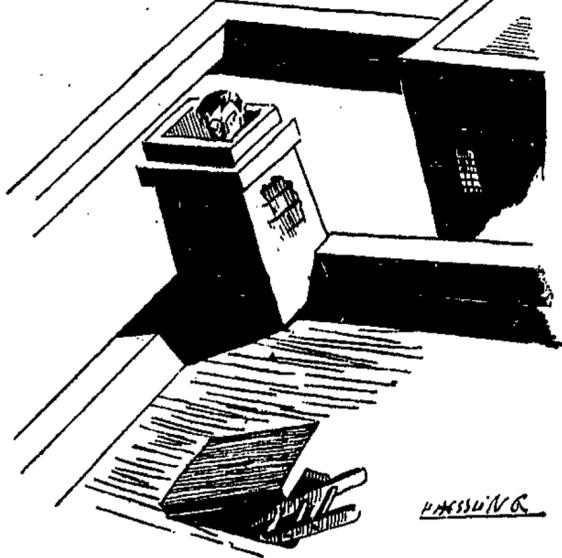
In dieser Lage befand er sich, als unten der Lärm wegen seiner Flucht löst. Er hörte das schrille Getöse der Alarmglocke und das eilige Hin und Her zahlreicher herber Stiefel. Die fürchterlichen Flüche Wilhelm Grünmachers erreichten sein Ohr und die schmetternden Befehle eines herrlichen Kommandostimme. Das alles bereitete ihm außerordentliches Vergnügen. Ein einziges Bedauern empfand er in diesem Augenblick, nämlich daß es ihm nicht vergönnt war, über die Dachbrüstung zu lehnen und seinen ratlosen Verfolgern Moosstücke auf die Köpfe zu werfen.

Nach und nach legte sich der Lärm, und als die Dunkelheit hereinbrach, herrschte vollkommene Stille auf dem weiten Gefängnisrayon. Da verließ Bobby sein Versteck. Er hatte seine Schuhe abgelegt. Lautlos stieg er über den Schornsteinrand. An einigen wackligen Eichen, die an der Außenwand des Kamins angebracht waren, kletterte er auf das Plateau hinunter. Er schlich hinüber zu der Holztür. Vorsichtig schloß er sie. Ein paar schwere Mauerstücke, die aus der Balustrade herausgehoben waren, legte er darauf.

Er schloß sich jetzt außerordentlich sicher. In einer Umwandlung von Uebermut warf er sich mit dem Rücken auf die Erde und streckte die Beine zum Himmel empor. Dabei mußte er an Fiabella Voty denken. Er sagte sich, daß es sehr schön sein würde, diese Nacht in dem entzückenden Fremdenzimmer zu schlafen, das ihm die Gräfin in ihrem Hause angewiesen hatte. Der Gedanke daran wurde so mächtig in ihm, daß er aufsprang und an die Brüstung eilte. Er bildete sich

ein, es könnte nicht schwer sein, von da aus den Sprung in die Freiheit zu tun, aber er mußte diese Ansicht sofort forrgieren.

Der Komplex der eigentlichen von den Verwaltungsgebänden getrennten Gefängnisse wurde von einer ziemlich hohen Mauer eingefaßt. Eine zweite Mauer zog sich im Abstand von etwa zehn Metern um die erste; mit ihrer Höhe von nahezu zwei Stockwerken stellte sie einen unüberwindlichen Wall gegen alle Fluchtversuche der Häftlinge dar. Sie war fast einen Kilometer lang; mit ihren gewaltigen Armen umklammerte sie sämtliche Bauwerke der Anstalt.



Vorsichtig ließ er einen Blick über das Dach schweifen.

Auf diese Mauer fiel Bobbys Blick; er empfand sie wie ein riesenhaftes Ungeheuer, das als Wächter auf dem Wege zur Freiheit lag. Seine Hände ballten sich, und einen Augenblick schimmerten seine Zähne hinter den mitverzerrten Lippen.

Dann wurde er wieder ruhig. Tief unter ihm lagen die mühsigen Warten, die sich die Aufseher zwischen Mauer und

Haus angelegt hatten. Starke Düste wehte der Abend in einem Busch gelblicherer Herbstblumen. Bobby atmete das herbe Parfüm mit astringen Augen. Wieder kletterte sein Blick die düstere Mauerwand empor, und allerhand trübe Gedanken beschäftigten ihn. Wie wollte wohl Marietta ihre Strickleiter anbringen, wenn ihr die Bewachung des Hauses überhaupt gestatten würde, sich mit dieser Aufgabe zu befassen. Die Sinne der Mauer war alt; es gab kein Gitterwerk mit drohenden Eisenstacheln, an denen man die Keller besichtigen konnte. Und wenn sie lang genug wäre, um diesseits und jenseits der Mauer den Erdboden zu berühren, wie wollte Marietta sie von drüben herüberwerfen? Bobby lächelte melancholisch. Dieses winzige Ding besaß kaum Kräfte genug, ihm mit einem tüchtigen Griff in sein Haar Schmerzen zu verursachen; niemals würde sie ihm bei einem Unternehmen, wie es die Flucht über die Mauer darstellte, behilflich sein können.

Durch die Stille des Abends setzte ein Windstoß. Er packte die Krone einer Pappel, die jenseits der Mauer stand; während schüttelte er sie, daß das Raufhaken ihrer Blätter wie Kastagnettengefäppler zu Bobby herüberdrönte.

Plötzlich waren die Züge des Flüchtlings voll Spannung. Eine Idee schob ihm durch den Kopf. Sie war phantastisch, und sie bot wohl nur die schwachen Aussichten, die ihr ein übertriebener Optimismus verlieh. Aber von dieser wunderbaren Eigenschaft besaß Bobby in gewissen Tagen seines Lebens mehr, als die verzweifeltsten Umstände erforderlich machten. Er hatte den starken Glauben an das Gelingen jedes Unternehmens, das seinen anderen Einsatz als den von Kraft und Mut verlangte.

Deshalb war er der Mann, der sich sogar bei der Aufgabe, einem Kaffisch das Trapezturnen beibringen, eine Chance ausgerechnet hätte.

XXXVII.

Bobby überlegte.

Der Gipfel der Pappel befand sich in der gleichen Höhe mit ihm. Was dort hinüber war eine Distanz, von nicht viel mehr als fünfzehn Meter. Wenn es gelang, das eine Ende der Wäscheleine in dem Geiß des Baumes zu befestigen, dann war eine Brücke hergestellt, vermitteltst deren man vielleicht die Mauer überwinden konnte.

Eine Wühlwelle füllte alle Poren in Bobbys Gesicht. Er fand seinen Einfalt herrlich, und er machte sich mit Feuer-eifer an die Ausführung. Aufmerksamkeit prüfte er die Wäscheleine; sie war neu und stark genug, um drei Männer zu tragen. Bobby riß die aufgehängte Wäsche herunter. Es ergab ihm nicht besonders gut dabei; er drückte sie kräftig an sein von Staub und Ruß bedecktes Herz, und als er sie in einem Haufen am Boden zu stecken hatte, beschwerte er sie mit alten Brettern und Ziegeln. (Fortsetzung folgt)

Die Opfer der „Prinzessin Margarete“.

Der weibliche Harry Domela vor Gericht. Alle fielen auf Maria Barth hinein. Die beschränkten Hohenzollernfreunde.

Im überfüllten Schwurgericht in Erfurt begann gestern die Verhandlung gegen das Dienstmädchen Martha Barth, die in der Maske einer angehenden Prinzessin Margarete von Preußen von reichen Bewohnern, „hochangesehenen“ Hohenzollernfreunden, von Erfurt und Almenau Geldbeträge und Waren herausgelockt hat.

Es handelt sich um 26 Fälle des Betruges und der Urkundenfälschung. Die Angeklagte ist bereits im Jahre 1921 mit 1 Jahr Gefängnis wegen Urkundenfälschung und später zweimal wegen Betruges und Diebstahls bestraft worden. Martha Barth ist die uneheliche Tochter des Fortschaffers Freiherrn von Treusch-Brandenstein. Sie war zunächst als Kindermädchen tätig und hat später in verschiedenen adeligen Familien, so beim Grafen Berg, beim Fürsten Lippe und beim Hofmeister v. Wangenheim als Hofe bedient. (Da wird sie ja gut gelernt haben.)

Die Angeklagte, die 41 Jahre alt ist, aber erheblich jünger aussieht, ist die Mutter zweier unehelicher Kinder, von denen eins bereits 16 Jahre alt ist. Auf die Frage des Vorsitzenden, ob sie sich schuldig bekenne, antwortete die Angeklagte: „Zum Teil“.

In der gestrigen Sitzung kamen zunächst die Betrugsereignisse zur Sprache, die die Angeklagte an den beiden Fräulein Herold, den Inhaberrinnen eines Putzgeschäftes in Erfurt, zwei älteren Frauen, begangen hat. Ihnen gegenüber hat sie sich als

die auferwehliche Tochter der Schwester des Kaisers.

der Prinzessin, späteren Königin von Griechenland, Sophie mit dem Prinzen von Maron, auszugeben. Sie hat im Verlauf einer sehr abenteuerlichen Schildebung ihrer weiteren Lebensgeschichte den Geschwistern Herold erzählt, daß sie mit dem deutschen Kronprinzen, allerdings nur zur linken Hand, verheiratet gewesen sei. Bemerkenswert ist, daß die Mutter der Angeklagten in Erfurt anständig ist. Den Geschwistern Herold gegenüber hat die Angeklagte deshalb u. a. auch erzählt, sie sei von ihrer mütterlichen Mutter in aller Stille in Bad Berka zur Welt gebracht worden. Die Frau, die als ihre Mutter gelte, sei nur ihre Amme.

Alles für den Herrn Kronprinzen!

Es werden zunächst eine Anzahl kleinerer Fälle behandelt. Ein Erfurter Arzt, der von der Barth geschädigt worden sein soll, hat, wie die Angeklagte behauptet, von ihr viele Geschenke erhalten. Dieser Arzt sei früher Demokrat gewesen, habe aber, als er erfahren habe, daß sie in Verbindung mit Fürstenthäusern stehe, seine Gesinnung geändert und sei kaiserlich geworden.

Angeklagte: „Je mehr ich ableugnete, daß ich fürstlicher Herkunft sei, desto verrückter waren die Menschen!“ Dann wird in die Zeugenvernehmung eingetreten. Die Putzmacherin Fräulein Frieda Herold bezeugt, sie habe der Barth unter anderem eine Wäscheausstattung für über eine Million Papiermark geliefert. Für den „notleidenden Kronprinzen“ allein habe die Barth 6000 Papiermark von der Herold erhalten. Einmal sei der Kronprinz sogar nach „Angabe“ der Barth in Erfurt überfallen worden und hätte 300 Mark gebraucht. Ein anderes Mal hätte man ihn 30 000 Mark zurückzahlen müssen.

Die Zeugin bezeugt weiter, sie habe ihren Schmutz und andere Dinge nach dem Leihhause getragen, bloß um der Barth Geld zu beschaffen. Sie habe auch Briefe gesehen, die angeblich

vom Kronprinzen stammten und mit dem Kosewort „Kaiserlich“ unterschrieben waren. Nach einem Streit zwischen der Zeugin und dem Verteidiger, weil die Zeugin behauptet, sie habe mit der Mutter der Barth nie über die Barth gesprochen, trat eine einstündige Pause ein.

Die „Großfürstin“.

Auch die Nachmittagsverhandlung begann unter stürmischem Andrang. Die Putzmacherin Fräulein Herold wird nochmals über die angeblich vom Kronprinzen herrührenden Briefe vernommen mit deren Hilfe erhebliche Beträge von der Zeugin gegeben wurden. Zwei weitere Zeuginen erklären, die Angeklagte habe sich ihnen gegenüber als Großfürstin von Rußland oder als Gräfin Mittelberg ausgegeben. Der Zeuge Eibani, Gast aus dem Auerhahn bei Almenau sagt aus, er habe anfangs nicht geglaubt, daß die Barth eine Fürstlichkeit sei. Die Barth habe in Krampfanfällen phantasiert, es kämen Notgeldstücken. Einmal habe sie bei der Unterhaltung einen Unfall bekommen, sie habe geschrien, „das Kind müsse in Sicherheit gebracht werden“. Der Zeuge hielt die Anfälle für ernst, da sie sich des öfteren ereigneten. Der Zeuge Förster boigt aus Gefühlsibel ist mit der Angeklagten in Neustadt bekannt geworden. Er hat sie mit nach Erfurt ins Kino genommen. Er sei als ihr Adjutant vorgestellt worden. Besonders seine Familie habe sich von der Angeklagten täuschen lassen, er selbst weniger.

Das Gutachten über die Hochstaplerin.

Nach Vernehmung einiger weiterer Zeugen wird das Gutachten des Sachverständigen Dr. Rohde gehört. Er erklärt, daß von einem eigentlichen Schwachsinn bei der Angeklagten nicht die Rede sein könne. Die Anfälle der Angeklagten stammten schon aus der Pubertätszeit. Ihre ethischen Begriffe seien wahrscheinlich hysterischer Art. Ihre ethischen Begriffe seien mangelhaft entwickelt, sie sei psychopathisch mit hysterischem Charakter und habe Neigung zu phantastischen Lügen. § 51 komme nicht in Frage. Berücksichtigt müsse aber werden, daß sie mindertwertig und degenerativ sei.

Der Strafantrag gegen die Hochstaplerin Barth.

Der Staatsanwalt beantragte gegen die Hochstaplerin Barth wegen fortgesetzten Betruges, fortgesetzter schwerer Urkundenfälschung und Betrugsversuchs in einem Falle eine Gesamtsstrafe von zwei Jahren und drei Monaten Gefängnis.

Das Urteil.

Die Angeklagte Martha Barth wurde kurz vor 7 Uhr wegen Rückfallbetruges in Tateinheit mit schwerer Urkundenfälschung in zwei Fällen, wegen Betruges in einem Fall und wegen Unterschlagung in einem Fall zu zwei Jahren Gefängnis unter Anrechnung der Untersuchungshaft verurteilt. Nach sechsmonatiger Haft tritt Strafaussetzung von drei Jahren ein unter der Bedingung, daß sie sich gut führt und zeigt, daß sie arbeiten kann. Die Kosten des Verfahrens trägt teils die Angeklagte, teils die Staatsanwaltschaft.

In der Begründung des Urteils wird als beläsend bezeichnet, daß die Angeklagte kalt und herzlos besonders im Falle Herold vorgegangen sei. Sie habe dieses einseitige Opfer bis aufs Blut ausgebeutet und den Barrer Bergmann durch ihre Drohbrieve und Karten betnahe um seine Stellung gebracht. Zugunsten der Angeklagten sprechen die ungewöhnliche Leichtgläubigkeit ihrer Opfer und die Inflationzeit, in der die Begriffe Recht und Unrecht verwischt gewesen seien.

FILM-SCHAU

BEILAGE DER DANZIGER VOLKSSTIMME

Film-Politik und Politik-Film.

„Die Totenlegion“. — Zensur der Zensur. — Filme, die man wieder sehen will.

Während im Deutschen Reich eine aktive Film-Kulturpolitik durch den nicht mehr ganz unbekanntem Grundsatze der Demokraten: Nichts tun, und wenn, dann unvollkommen, bis auf weiteres aufgeschoben worden ist, hat sich Herr Eugenbergs Ufa ein besonderes Kabinettstückchen geleistet. Sie bringt in Prag einen französischen „Bestfilm“ gegen Deutschland heraus. Er heißt „Die Totenlegion“. Die Ufa mit dem goldenen deutschnationalen Herzen bestreitet natürlich, aber sie hat auf die Aufforderung eines Filmblattes, den Film in Berlin auszuführen, bisher schamlos geschwiegen. Daran ist weiter nichts Verwunderliches. Wenn schließlich deutschnationale, die unbefriedigten der Konturs Deutschlands herbeiführen, damit im Ausland keine Gefühle machen sollten, wer denn...?

Die Gerüchte um die Politisierung des Films haben aber auch auf der republikanischen Seite merkwürdige Blüten gezeitigt. Sechs Manuskripte sind eingereicht worden, die sich mit der Revolution von 1848 beschäftigen. Das heißt, man ist bemüht, den Blödsinn auf Schwachsinn zu mildern. Politisierung des Films darf unter keinen Umständen etwa die Umstellung von Königinnen-Luise- und Kaiser-Film auf republikanische Helden bedeuten. Politisierung des Films ist — wir haben es hier immer wieder gezeigt — die Erfüllung des Stoffes mit den Ideen und Problemen von heute. Die reale, weltanschaulich fundierte, wahrhaftige Gestaltung jeglichen Geschehens. Die Sichtbarmachung der Leiden und Freuden moderner Menschen in den gegebenen wirtschaftlichen und sozialen Verhältnissen!

Die Sittlichkeit in Danzig bleibt uns auch weiterhin erhalten. „Bett und Sofa“ nämlich ist nach wie vor verboten. Da sich Blamagen nicht lokalisieren lassen, hat man sich auch im Reich mit unserer Zensur und ihren Argumenten befaßt. Der „Filmkurier“ z. B. schreibt:

„Bett und Sofa“ ist überall unbeanstaltet in Deutschland gelaufen. Nur der Danziger Polizei blieb es vorbehalten, in ihm etwas Entsetzliches und Verwerfliches zu sehen.

Über den örtlichen Sonderfall aber wächelt sich hier ein Verdacht zu einer Angelegenheit des allgemeinen Interesses aus. Man bekommt nämlich in Danzig, diesem Staate für sich, nur Filme zu sehen, die in Deutschland bereits die Zensur passiert haben.

Also in Danzig, dem Freistaat, gibt es damit eine Zensur der Zensur. Ein Zustand, der unhaltbar erscheinen muß. Nebenbei übrigens auch mal ein Schulbeispiel dafür, wie relativ und von Stimmungsmomenten abhängig die Zensur an sich ist.

Dem noch etwas hinzuzufügen, hiesige Vernunft in die Filmprüfstelle tragen. Und das ist, wie man sich elendfrei überzeugen haben dürfte, ein sinnloses Unterfangen.

Wir haben in Danzig einige Theater, die sich die begründete Aufgabe gestellt haben, bereits aufgeführte Filme nochmals abrollen zu lassen. Hier ist die Möglichkeit gegeben, nach strengen künstlerischen Gesichtspunkten zu urteilen und die Filme zu bringen, deren Wert anerkannt ist. Leider hat man sich bisher noch nicht von diesen Gesichtspunkten lösen lassen. Es wird wahllos angeführt — der Sinn dieser Theater ist damit verfehlt.

Warum z. B. hat man nicht eine Selma-Lagerlöf-Feyer veranstaltet? Nichts lag näher, als den unvergessenen Mauritz-Stiller-Film „Gösta Berling“ aufzuführen. Man hätte damit gezeigt, daß das Kino eine durchaus ernst zu nehmende Kunstpflege betreibt.

Wir nennen nun ein paar Filme, die man in diesen Theatern gern wieder einmal sehen möchte: „Die Dirne und der Herr“, „Hotel Stadt Lemberg“, „Rivalen“, „Rahn Windermeres Fächer“, „Tartuff“, „Man, der Schreckliche“, „Mensch unter Menschen“, „Crainquebille“, „Goldbraut“, „Birtus“, „Weber“, „Dreiertragödie“, „Der Traum“, „Stadelbratt“, „Schinderhannes“, „Zar und Dichter“, „Sonnenaufgang“, „Der Landarzt“, „Moral“, „Mutter“ (nicht den amerikanischen Schmalz, sondern den russischen), „Die Liebe vom Zigeuner stammt“ und dann — weshalb nicht? — die guten alten deutschen Filme „Die Straße“, „Die Flamme“, „Variete“, „Das Kabinett des Dr. Caligari“ usw. usw. Auch an dem wirklich starken „Dr. Mabuse“ wird man sich sicher mehr ergötzen, als an amerikanischen „Russen“-Filmen.

Ohne lange zu jucken, sind diese Filme, die aus der Masse des Schundes im Gedächtnis haften blieben, genannt worden. Die Liste zu vervollständigen, ist sehr leicht. Die in Frage kommenden Lichtbildtheaterbetreiber würden sich durch die Ausführung solcher Filme, die ohne Tendenz, nur nach ihrem künstlerischen oder filmischen Wert ausgewählt sind, hohe Verdienste um die Führung des Kino-Niveaus erwerben. Deshalb wird noch gezeugt, das Notwendige zu tun?

F. S.

Nirgendes!

Von Charlie Chaplin.

„Nirgendes.“

Das ist mein Land. In seinem Hafen geht das Schiff der Wünsche zu Unter. Dort sperrt sein Seil dem müden Wanderer den Abgang vom Bord der Mühsal. Dort hat die Jagd nach dem Golde ein Ende. David und Goliath leben brüderlich nebeneinander. Kein Strahnenjunge muß Scheiben einwerfen, damit ein anderer Arbeit finde. Niemand wird auf den närrischen Gedanken kommen, daß Jeder und Jeder den Hunger stillen. Und beim Anblick des armen Charlie wird man weise und leicht beschämt lächeln, wie wenn alle Leute sich ihrer Jugend erinnern: „So wunderbar war also die Welt.“

Fern ist das Land.

Noch sehe ich in meinen Schuhen und Füße mich auf meine Wünsche. Strede immer wieder meine Hand aus und werfe zu spät, daß der Gruß dem Glücklicheren in meinem Schatten gilt. Decke festlich die Tafel und warte

vergeblich, daß jemand komme, weil der Weg zu mir zu beschwerlich ist. Auf meinen Schultern steigen viele in die Höhe, aber nie darf ich fragen:

„Wo bleibe ich?“

Ich habe gehungert, gekämpft und um mich geschlagen. Als mein Schmerz sich in Gelächter entlud. Und nun lacht alle Welt über mich und kennt mich als Clown. Es ist gut, daß so viele nicht ahnen, welche schmerzliche Erkenntnis dies Lachen gestaltet. Sie würden dann vielleicht nur noch lächeln, und vom Grunde des Lächelns löst sich mitunter die Träne. Ich habe sehr viel gearbeitet, wenn Lachenmachen eine Arbeit sein kann. Wahrscheinlich werde ich einmal daran. Die Menge wird eine Zeitungssekunde lang aufhorchen, wie am Silvesterabend im „Goldbraut“, aber ein

neuer Spasmacher wird den Schuß abgeben, und Charlie, der Clown, wird vergessen sein.

Wenn dann einige Menschen wissen, daß nicht nur ein Clown verdammt, will ich froh meine unmöglichen Schicksale aussuchen und mich leise davonziehen.

Nach Nirgendes.

Diese wunderliche — man muß sich lassen — Zeichnung vom „Nirgendes“ ist das Vorwort des im Rudolf-Moscowitz-Verlag erschienenen, mit aller Sorgfalt ausgestatteten Werks „Charlie Chaplin“. Erich Kurrer hat einen Bericht über das Leben dieses genialen Künstlers und außergewöhnlichen Menschen mit einer Liebe geschrieben, die Chaplin auch für den Leser als „die von allem Unrat befreite Sentimentalität“ im unheimlichen Jahrhundert“ erlösen läßt. In 121 Bildern von bekannten und unbekanntem Filmen wird der künstlerische Werdegang Charles illustriert. Ein würdiges Buch von hohem Niveau, das aus dem Leidensweg des Menschen den Charakter dieses einzigartigen Künstlertums erklärt.

Zwei Wolga-Filme.



Die Filme von der Wolga sind augenblicklich in Danzig Krumpf. Zwei Filme sieht man, die sich in derselben Landschaft abspielen, nur mit dem Unterschied, daß die eine im Atelier gebaut wurde, während der andere Film wirklich naturgetreue Bilder von der Wolgalandschaft hat. Wir bringen hier eine Szene aus dem prachtvollen, stofflich starken

und photographisch unerhört schönen Russenfilm „Brand in Kasan“.

In dem deutschen Film

„Wolga, Wolga“ spielt Hans Adalbert Schlettow die dankbare Hauptrolle der Selma Masin, Schlettow ist in der letzten Zeit als ausgezeichnete Charakterdarsteller stark in der Vordergrund getreten. Seine reifste Leistung bot er zweifellos in dem deutsch-französischen Gemeinschaftsfilm „Theresia Raquin“. Ganz anders ist seine Rolle in „Wolga, Wolga“. Hier hat er mit zurückhaltend, pluckhaft, verbittert zu spielen, sondern diese Rolle ganz darauf angelegt den strahlenden „Wolgahelden“ zu geben, der sich die Menge begeistert. Schlettows Feuer und Temperament ist es in erster Linie zu danken, daß der Film Anspruch auf Beachtung hat.



Die Filme der Woche.

Lichtblicke in dunklen Tagen.

Nach Monaten der Enttäuschungen endlich wieder ein paar Lichtblicke in Berlin. Drei anständige Filme in einer Woche, leider kein einziger deutscher darunter. Die Russen, Franzosen und Amerikaner teilen sich in die Vorbeeren. Am wichtigsten ist wohl der neue Franzosen-Großfilm:

„Johanna von Orleans“.

von dem dänisch-französischen Regisseur Carl Th. Dreier inszeniert, ein ernstes Experiment. Die Historie der Jungfrau von Orleans, beginnend nach ihrer Gefangennahme durch die Burgunder und Auslieferung an die Engländer bzw. Pfaffen, endend im Flammenmeer des Scheiterhaufens. Der Film besteht zu ungefähr 75 Prozent aus Großaufnahmen, mit Ausnahme der Verbrennung keine Handlung im großen dramatischen Sinne. Die Bühne des Geschehens sind die ins Riesenhafte vergrößerten Gesichter derjenigen, die handelnd, behandelnd, aktiv, passiv, bejahend den Deyenprozess erleben. Ungeheimliche, phantastisch edle Charakterköpfe lachen, weinen, grinsen, intrigieren, lauern, stoßen vor, ziehen sich zurück, isstanzieren, dünden, martern, sterben. Ein grandiozes, schmerzhaftes Schauspiel der menschlichen Gesichter. Erschütternd das intrigante Katz- und Mauspiel der mittelalterlichen, rücksichtslos gezeichneten Pfaffenköpfe. Erschütternd schön auch das herbe bäuerliche Jungengesicht der Johanna Mlle. Falconettis.

In die Reihe der ausgeglichenen guten russischen Mittel-filme vom Range „Bett und Sofa“ (von dessen Qualitäten wir uns in Danzig ja — dank der Inquisitionspolitik — noch nicht überzeugen konnten), gehört der neue Russenfilm

„Das Kind des andern.“

Der Regisseur Tschernjafaw führt in diesem Film mit der uns nun schon bekannten und geläufigen photographischen und epischen Treuehaftigkeit in das Milieu einer russischen Feuerwehrfamilie von heute ein. Die Fabel selbst ist anspruchslos und einfach: die Frau eines Feuerwehrmannes verläßt diesen, da sie von einem andern ein Kind bekommt. Am Ende rettet der Feuerwehrmann bei einem Brande seine Frau und das „Kind des andern“, und die bittere Sache, gemischt mit Familienrat, löst sich in menschlichem Verstehen auf. Alles ist ohne Prätention und ohne Sensation erzählt und in wundervoll edle Bilder überleitet. Regelmäßiges im russischen Alltagsgewand von scharfen, unbeirr-baren, wahrheitsliebenden Augen eingefangen. Ein Russen-film, wie wir ihn vor allen anderen schätzen.

„Der Herrscher der Welt“

heißt der dritte, der amerikanische Qualitätsfilm. Ein Kriegs-film, in der Heimat, in Desterreich spielend, von der Berliner „Viga für Menschenrechte“ zu ihrer Friedensgedenkfeier uraufgeführt. Man braucht nicht den Pazifismus der oft nur sehr konjunkturfürchtigen Hersteller zu überhaken, wenn man sich über solche Filme freut. Dieser Friedensfilm hat vor seinen amerikanischen Vorläufern voraus, daß er sich mit jedem Wort und jedem Titel vorbehaltslos zur Verabschiedung und Bekämpfung des Krieges bekennt. Die zarte Lilian Gish spielt die junge Frau, an deren schmerzlicher

Armut die Leiden und Greuel des Krieges dreifach spürbar und sichtbar werden. Was an Romantischem und Gefühls-seligem für uns zu belaut ist in diesem Film, darf auf das Konto der amerikanischen Pflanze gesetzt werden, die ohne starken Appell an die Tränenrücken nicht auskommen kann. (Es sei vermerkt — eigentlich überflüssigerweise —, das dieser Film nicht im Verleib der Ufa herankam.)

Heinz Eisgruber.

Neue Filme in Danzig.

Passage-Theater: „Die Frau mit der Peitsche.“

Ein sehr hübsches Unterhaltungsprogramm. Da ist zunächst Webe Daniels in einem sehr lustig und parodierend gemachten Wild-West-Film, „Die Frau mit der Peitsche“, in einer famosen Jungensrolle. Mit einem Humor ist die ganze Geschichte angefaßt, daß einem das Herz im Leibe laßt. Und Webe Daniels... mit kleinem Fräulein, Regen an der Seite, Revolver im Gürtel, ein echter Caballero. Sie sieht wie der Teufel und macht künstliche Kunststücke, daß sich fast Fairbanks „ein Scheißchen abschneiden“ könnte. Dazu: „Lieb immer Tren und Medlichkeit“ mit Reinhold Schünzel. Auch bei diesem Film lacht man Tränen.

Kammerlichtspiele: Pat und Patagon im Prater.

Es gibt nicht allzuviel gute Pat- und Patagonfilme. Ihr Wert richtet sich in der Hauptsache nach der Zahl der guten Einfälle, die diese beiden lustigen Vagabunden jeweils haben. Hieran gemessen, darf dieser Film zu ihren Besten gezählt werden. Pat und Patagon im Prater als Schießbuden-figuren, dann „aus Versehen“ bei der Kavallerie und schließlich als Hausdiener und Stubenmädchen: überall entfesseln sie Luststürme. Der zweite Film „Die von der Infanterie“, ein Kadettenaus der glorreichen Militärzeit, dürfte höchstens noch Altertumsforscher interessieren.

„Sturm über Asien.“

Die Moskauer Uraufführung des Rudowkin-Films „Der Engel Tschingis-Khan“ (Produktion: Meshrabpom-Film U.S.) — der in Deutschland und Danzig unter dem Titel „Sturm über Asien“ laufen wird — gestaltete sich zu einem neuen Ruhmestag der Sowjetkino-Photographie. Photographisch gehört dieses Filmwerk, nach dem einstimmigen Urteil der Fachpresse, zu den Spitzenleistungen der russischen Filmbildkunst. Die barokk-artige Gestaltung, mit dem mongolischen Schauspieler und Regisseur Intschinow in der Titelrolle, erreicht ihren Höhepunkt in der rühmlichen Ballung der Massen, deren Naturgewalt sich ebenso zwingend entfaltet, wie sie sich jeder Theatralik enthaltende psychologische Gliederung des Einzelgeschehens.

Vier neue Anna-May-Wong-Filme. Anna-May-Wong wird auf absehbare Zeit nicht nach Amerika zurückkehren, sie wurde durch Richard Eichberg engagiert. Es sollen noch vier Filme mit ihr in Deutschland hergestellt werden.

Danziger Nachrichten

Heusterberg vor dem Einzelrichter.

Wegen Verleumdung im Gerichtssaal.

Die bekannte Sparkassenaffäre, derwegen der Hauptangeklagte Hermann Heusterberg im Sommer dieses Jahres zu einer längeren Gefängnisstrafe verurteilt wurde, hat einen weiteren Prozeß nach sich gezogen, der gestern vor dem Einzelrichter verhandelt wurde.

Heusterberg hatte sich jetzt wegen schwerer, öffentlicher Verleumdung zu verantworten. Als sich das im Sparkassenprozeß fungierende Gericht zur Beratung ausrückte, rief er einem ihm schwer belästigenden Zeugen, gleichfalls einem Sparkassenbeamten, zu, er sei dauernd besoffen und daher im Dienst unzurechnungsfähig gewesen. Damals machte der Jüngere dem Gericht sofort Mitteilung von der Verleumdung, worauf die Staatsanwaltschaft die Anklage gegen H. erhob.

Die getriggerte Verhandlung warf einige merkwürdige Lichter auf den beleidigten, als Nebenkläger zugelassenen Sparkassenbeamten. Abgesehen davon, daß H. seine in der Erregung gemachte Verleumdung im großen und ganzen aufrecht erhielt, befanden drei Zeugen übereinstimmend, daß der Beamte, war er auch nicht betrunken, so doch oft nach Alkohol gerochen habe. Einer mußte sich auch zu entsinnen, daß der Nebenkläger, der einen sehr verantwortungsvollen Posten in der Sparkasse bekleidet, von H. einmal nach Hause geschickt wurde. Vermutlich waren die alkoholischen Getränke damals zu stark.

H., der den Eindruck eines sehr franken Menschen macht, stellte, zitternd vor Erregung, den Antrag, den Gefängnisarzt zu laden, der befunden werde, daß er die öffentliche Verleumdung nur infolge der außerordentlichen Aufregung gemacht habe, die seine Krankheit — er ist schwer zuckerleidend — mit sich bringe.

Dem Antrag wurde nicht stattgegeben. Das Gericht verurteilte H. wegen öffentlicher Verleumdung zu einer Geldstrafe von 100 Gulden, im Nichtbeitrittungsfall zu 10 Tagen Gefängnis, außerdem zur Publikation des Urteils durch Ausschlag im Gerichtsgebäude. Begründet wurde das Urteil durch die „außerordentliche Schwere der Verleumdung“, während man auch andererseits die Erregung berücksichtigt habe.

H. bemerkte sofort, daß er Berufung gegen das Urteil einlegen werde.

Danzig will Robert Reinicks Nachlaß erwerben.

Er kostet 8800 Gulden.

Der Senat beantragt bei der Stadtbürgerschaft zuzustimmen, daß zum Ankauf des literarischen und künstlerischen Nachlasses von Robert Reinick für die städtischen Kunstsammlungen 8800 Gulden aus dem Bestande für besondere Bewilligungen bereitgestellt werden.

Robert Reinick, geboren 1805 in Danzig, gestorben 1852 in Dresden, entstammte väterlicherseits der Danziger Familie Reinick, der zwei als Mitglieder der Naturforschenden Gesellschaft bekannte Danziger Ärzte angehörten, mütterlicherseits der Familie des als Richter und Prediger bekannten Samuel Friedr. Ungelt. Sein Andenken ist bisher in Danzig nur durch die Benennung einer Straße in Danzig fuhr festgehalten.

Reinick ist als Dichters und Jugenddichters allgemein bekannt. Außerdem war Reinick Maler und hat außer Illustrationen zu seinen Märchen- und Kinderbüchern, auch einige größere Bilder hinterlassen, die sich in verschiedenen Museen befinden. Das Stadtmuseum Danzig besitzt bisher außer einem Porträt von ihm, zwei kleinere Landschaftsbilder, die Stadtbibliothek nur seine gedruckten Werke und einige Briefe.

Was Reinick außerdem an Bildern, Zeichnungen, Manuskripten und Briefen hinterlassen hat, befindet sich im Besitz der Reinickschen Familie, zur Zeit des Oberleutnants a. D. Reinick in Kassel. Als besonders wertvoll sind hervorzuheben die Bildnisse Robert Reinicks, die große Anzahl Zeichnungen und Skizzen, die die ganze künstlerische Tätigkeit Reinicks übersehen lassen, und Manuskripte und Briefe, die das ganze dichterische Schaffen und persönliche Leben Reinicks darstellen.

Tannenbäumchen und Heimarbeit.

1,40 Gulden in 23 Stunden verdient.

„Heimarbeit. Ausschneiden und Ausschälen von Holzgegenständen laufend zu vergeben. Arku.“ So war im Angebotsheft einer hiesigen Zeitung zu lesen. Wifionär steigt einem Arbeitslosen ein Tannenbäumchen für die Kleinen und Sattelführer für die ganze Familie vor den Augen auf, während er schon nach der Firma „Arku“ stürmt. Nach einigem Hin und Her hält er glücklich zwei Speerholzpflanzen mit der Zeichnung von 240 Tannenbäumchen in der Hand. Für das Ausschälen der Bäumchen soll er 2 Gulden erhalten. Es wird sich schon machen lassen, denkt der Arbeitslose, denn er ist ja geübt in Raubjägerarbeiten. Nichts noch Sägeblätter und Sandpapier gekauft, denn diese muß er selbst beschaffen.

Nach 23stündiger intensiver Arbeit hat er glücklich die 240 Tannenbäumchen ausgeschält und hat nun 2 Gulden, abzüglich 60 Pf. für Sägeblätter und Sandpapier, verdient, also 1,40 Gulden in 23 Stunden. Enttäuscht schreit er, zur „Arku“ zurück.

Wer ist nun die „Arku“? Wer verbirgt sich dahinter? Zu Ruß und Frommen aller Arbeitssuchenden sei der Inhaber dieser Firma genannt: Artur Kuchensäcker, Melzerstraße 7/8.

Neuerwerbungen im Stadttheater. Sonntag gelangt im Stadttheater unter Leitung der Herren Kapellmeister Topik und Spielleiter Albert die Oper „Mignon“ in Neuinszenierung zur Aufführung. — Die nächste Schauspielerepremiere ist auf Dienstag, den 4. Dezember, angesetzt: „Die Zarin“, Komödie von Melchior Lengyel und Ludwig Biro; Spielleitung: Generalintendant Rudolf Schaper.

Neuerwerbungen des Landesmuseums in Oliva. Delgemalde (M. Jhsefeld) Olivaer Landschaften, Rahmen, Trüben, Umzugszeichen und Bilder der Tischlerinnung Danzig, Lichtbildaufnahmen des Großh. Werders, ländliches Hausgerät, Bekleidungsgegenstände, Schulbücher, Stimmgitarre, Tabakdosen, Tonkrüge und Strohkörben, aus dem Großen Werder, alte Ansichten des Stadttheaters, Ansichtskarten von Oliva, Truhe der Sängerin 1899, Innungsstück der Schlosser 1782, Münzfund Steegen.

Die Hausbesitzer abgewiesen. Die Hausbesitzervereine Haversier Richtung führten bekanntlich einen Prozeß gegen den Senat, um zu erreichen, daß die Wohnungsamtwirtschaft für verfassungswidrig erklärt wird. Vorgeschoben ist der Schlosser Paul Linick in Odra; der ohne Genehmigung des Wohnungsamtes eine Wohnung in diesem Hause bezog und dann wieder herausgesetzt wurde. Die 3. Zivilkammer des Landgerichts hat jetzt am 29. No-

vember ein Teilkurteil verkündet. Danach wird die Klage abgewiesen, soweit der Kläger eine Freistellung verlangt, daß die Verklagung des Wohnungsamtes in Odra vom 24. Oktober 1927 rechtsunwirksam sei. Durch diese Verfügung war dem K. aufgegeben worden, die von ihm in seinem Hause in Odra, Vogelarell 5, bezogene Wohnung innerhalb 24 Stunden zu räumen, da sie einem Arbeiter zugewiesen war.

Die am Leben verzweifelten.

Freitod auf dem Straß.

Die Zahl der Selbstmorde in Danzig war in den letzten Wochen außerordentlich hoch. Selten eine Woche ohne Freitod; in der Regel zwei oder drei, aber auch fünf Personen legten in einer Woche Hand an sich und fanden den Tod. Freitode nehmen im erschreckenden Maße zu.

Heute ist gleich über zwei Selbstmorde zu berichten. Gestern Abend hat sich auf dem Troni in der Nähe der Anlage der Firma Aldag der lettische Staatsangehörige Falts Frici Baltais erschossen. Er war als Koch auf dem lettischen Dampfer „Lektia“ beschäftigt, der zur Zeit am Troni liegt. Baltais hatte am Nachmittag Freunde auf einem anderen Schiffe besucht und dort bereits geäußert, daß er sich erschließen wolle. Als seine Freunde bei ihm nach der Waffe suchen wollten, entfernte er sich schnell und verschwand in der Dunkelheit. Eine Stunde später wurde er in der Nähe der Firma Aldag auf dem Troni lebend aufgefunden. B. hatte mit einer Pistole zwei Schüsse auf sich abgegeben, und zwar einen in die rechte Schläfe, den anderen in den Mund. Als man den Schwerverletzten auffand, gab er noch Lebenszeichen von sich, so daß ärztliche Hilfe herbeigeholt wurde. Man schaffte dann den Lebensmüden in das Städtische Krankenhaus, wo er bald nach seiner Einlieferung verstarb. Die Ursache der Verzweiflungstat konnte bisher noch nicht festgestellt werden.

Vom Zoppoter Seefleg in die See gesprungen.

Die 45 Jahre alte Witwe Maria Zoppot, Karlstraße 4, suchte in der See den Tod. Die unglückliche band sich ein 4 Pfund schweres Gewicht um den Hals und sprang dann von der Spitze des Zoppoter Seefleges ins Wasser. Hilferufe machten Passanten auf die im Wasser treibende Frau aufmerksam, worauf diese sich um die Rettung bemühte. Es gelang auch, die Lebensmüde aus dem Wasser zu ziehen, doch hatten Wiederbelebungsversuche ... Erlösa. Vor ihrem Sprung in die See soll die Frau K. gifthaltige Pillen verschluckt haben.

Wenn die Ueberficht fehlt.

Ein Lieferant fährt einen Handwagen um. — Der Führer verfehlt.

Der Kraftwagenführer eines Fleisch-Lieferautos fuhr in einer Schneelage von etwa 25 Kilometern vom Kohlenmarkt hinter einem anderen Lieferauto in die Reithahn. Als man sich dem Vorstädtischen Graben näherte, saßen rechts und links Personenautos, dazwischen die beiden Lieferautos. An der Ecke Vorstädtischer Graben hielt plötzlich das vordere Lieferauto, da vor ihm ein weiteres Auto aufschaute. Das zweite Lieferauto mußte nun gleichfalls bremsen und seine Fahrt mindern. Ihm fehlte die Ueberficht nach vorne und so bemerkte er nicht, daß hinter einem Personenauto links ein Mann einen Handwagen vor sich her schob. Der Führer des zweiten Lieferautos hatte nun nach links gehalten und fuhr den Handwagen an, der auf den Bürgersteig geschoben wurde. Der Führer des Lieferautos wurde so schwer verletzt, daß er nach der Feuerwache gebracht werden mußte.

Der Kraftwagenführer des zweiten Lieferautos wurde wegen fahrlässiger Körperverletzung angeklagt und stand nun vor dem Einzelrichter. Der Sachverständige, Amtsanwalt und Richter waren darin einig, daß an diesem Unfall den Angeklagten keine Schuld trifft. Es liegt vielmehr ein unglücklicher Zufall vor. Es erfolgte Freisprechung.

Arbeitslos — Gefängnis!

Eine alltägliche Geschichte, doch ist sie ewig neu.

Ein Arbeiter, ohne feste Wohnung, arbeitslos, ohne Geld, in Not, ging in ein Kontor und fragte hier nach Arbeit. Vergeblich. Er konnte keine Arbeit bekommen und mußte wieder umkehren. Im Hausflur sah er eine alte Aktentasche liegen, die er nun mitnahm, um sie zu verkaufen. Hierbei wurde er abgefaßt und in Untersuchungshaft genommen. Jetzt stand er vor dem Einzelrichter, der ihn zu vier Monaten Gefängnis verurteilte, da er sich im Rückfall befindet und somit Rückfalldiebstahl vorliegt.

Rückfall! Immer wieder der ominöse „Rückfall“. Der Tatbestand ist ganz alltäglich. Ebenso die Beurteilung der „Straftat“. Ebenso das Strafmaß. Der weitere Weg dieses Mannes ist schon jetzt vorherbestimmt. Nach vier Monaten ist er „frei“, findet dann wieder keine Arbeit, hat wieder keine Wohnung, ist wieder ohne Geld, hat wieder Hunger — ein neuer Diebstahl, um sich wenigstens Brot oder ein paar Zigaretten kaufen zu können. Vielleicht auch ein schwereres Delikt. Die Justizmaschine setzt sich in Gang. Und nun gibt es Zuchthaus. So entziehen die „Verbrecher“ Schuld haben nicht sie, sondern in erster Instanz unsere gesegnete kapitalistische Wirtschaftsordnung und in zweiter Instanz die Justiz.

Kasperle-Vorstellung in Heubude.

Am Donnerstag, dem 29. November, findet in Heubude, im Lokal Albrechts Hotel, eine Kasperle-Vorstellung für alle Kinder statt. Der Eintritt kostet für Kinder 25 Pf. und für Erwachsene 50 Pf. Beginn 6 Uhr. Aufführung 8 Uhr. Wer eine Stunde recht vergnügt sein will, der besuche die Veranstaltung.

Fräulein Dohna in der Liga für Völkerbund. Frau Gräfin Dohna, die Delegierte des Deutschen Reichs auf dem Gebiete für Frauenarbeit und Erziehungswesen beim Völkerbund, die bei allen internationalen Fragen auf diesem Gebiete die Interesse des Deutschen Reichs vertritt, hat sich bereit erklärt, am 6. Dezember d. J. in der Danziger Liga für Völkerbund einen Vortrag zu halten. Frau Gräfin Dohna ist Mitglied des engeren Vorstandes der Deutschen Liga für Völkerbund und vertritt die Liga bei internationalen Kongressen und Tagungen. Näheres wird durch Anzeigen in unserer Zeitung in den nächsten Tagen bekanntgegeben.

Sichtbildervortrag für Frauen. Am Donnerstag, dem 29. November, dem 30. November, hält Krankenschwester Elisabeth Gysk, staatl. geprüft am Universitäts-Krankenhaus (Charité) Berlin in den Werkstätten, Friedrichsstraße 9, nochmals zwei Sichtbildervorträge für Frauen über Frauenkrankheiten. Es werden dabei 200 Lichtbilder gezeigt, zum Teil Originalaufnahmen aus Berliner Krankenhäusern. Die 4 Vorträge, die Schwester Elisabeth Gysk in Danzig hielt, waren stets überfüllt. Stehe hierat.

Letzte Nachrichten

In Genu fällt Schnee.

Das Unwetter in Italien.

Rom, 28. 11. Das Unwetter in Mittel- und Südtalien hat noch immer nicht nachgelassen. Auf den Bergen um Genua herum ist der erste Schnee gefallen. Infolge des auf dem Meer herrschenden Sturmes mußten im Hafen von Neapel die Schiffe ihre Verankerung verdoppeln. Der Verkehr mit den umliegenden Inseln mußte zum Teil eingestellt werden.

Die Wetterlage in Frankreich.

Paris, 28. 11. Sturm, Regen, Schnee, Ueberflimmungen sind die Charakteristika der von überall her einströmenden Nachrichten über das immer noch anhaltende Unwetter. Man glaubt nicht, daß im Kanal vor drei bis vier Tagen eine Besserung zu erwarten ist.

Jugentgleisung in Frankreich.

Paris, 28. 11. Auf dem Bahnhof St-Lazare entgleisten gestern mehrere Wagen des Schnellzuges Nevers-Nancy. Drei Postbeamte und eine vierte Person wurden leicht verletzt.

Ein Spritdampfer in schwerer Feuersgefahr.

Feuer im Mannschaftsraum.

Der zur Zeit im Danziger Hafen liegende tschechoslowakische Dampfer „Nektar“ war am Montagmorgen in schwerer Feuersgefahr. Der Dampfer ladet Spirit. Bei den Verladearbeiten hatten einige Leute der Besatzung einen Kanister Spirit in den Mannschaftsraum geschickt und ihn dort umgestülpt. Dabei stieß ein Teil des Spirits auf die Decke. Als kurze Zeit darauf im Mannschaftsraum ein Feuer ausbrach, kündete ein Funken. Der Fußboden und auch der Kanister flugten Feuer. Dem sich schnell ausbreitenden Feuer wurde mit mehreren Handfeuerlöschern zu Leibe gegangen. Die Löschversuche hatten auch Erfolg, so daß der herbeigekommene Dampfer nicht mehr eingreifen brauchte. Durch diese schnelle Bekämpfung ist ein Großfeuer verhindert worden, hatte der Dampfer doch bereits etwa 80 000 Liter Spirit geladen.

Die falsche Seite.

Ein glücklich abgelaufener Autounfall.

Ein Autounfall, der leicht schlimmere Folgen nach sich hätte ziehen können, ereignete sich gestern auf der Chaussee Kalkhof-Tragheim. Der Personenkraftwagen D. 3. 670 passierte gegen 5 Uhr nachmittags die genannte Straße, als ihm drei vierspännige Lastwagen entgegenkamen, von denen einer nicht die vorchriftsmäßige Seite hielt. Der Führer des Autos bemerkte dieses Fuhrwerk erst kurz vorher und konnte nur durch scharfes Bremsen einen Zusammenstoß vermeiden. Hierbei verlor er die Gewalt über seinen Wagen, so daß das Auto in den Chausseegraben fuhr. Nur dem glücklichen Umstande, daß der Graben an dieser Stelle ausnahmsweise flach abfällt, ist es zu verdanken, daß ein Ueberfahren des Autos vermieden wurde. Außer geringfügigen Hauptabstürzungen haben die Insassen des Personenkraftwagens keinen Schaden erlitten.

Unerbetener Besuch.

Mit dem Messer bearbeitet.

Bejünger sind nicht immer gern gesehene Leute. Nicht böse Erfahrungen machte der 34 Jahre alte Banarbeiter Otto H., wohnhaft Stolzenberg. Ohne daß eine Einladung ergangen war, erhielt er gestern von einem Bekannten Besuch. Die einziehende angeraute Unterhaltung artete aber bald in Meinungsverschiedenheiten aus, da Familienangelegenheiten behandelt wurden. Im Verlauf der Streitigkeiten zog der Besucher plötzlich ein Messer und ließ auf den Gastgeber ein. Der Angegriffene erhielt einen Messerstich in die linke Bauchseite, der sich jedoch im Krankenhaus als nicht besonders gefährlich herausstellte.

Sokolow spricht. Es ist der Leitung der zionistischen Organisation gelungen, den Präsidenten der zionistischen Exekutive, Nahum Sokolow, für einen Vortragabend am Mittwoch im Schützenhaus zu gewinnen. Nahum Sokolow beherrscht ein Duzend Weltsprachen, davon Deutsch, Französisch, Englisch, Polnisch, Russisch vollendet in Wort und Schrift. Sein Hauptverdienst liegt darin, daß er der eigentliche Schöpfer der hebräischen Journalistik ist. Länger als ein Jahrzehnt hat Nahum Sokolow ständig in Deutschland als Chefredakteur des zionistischen Zentralorgans „Die Welt“ und als Leiter der zionistischen Exekutive gelebt, als der sich dieser Exekutive sich in Köln und in Berlin befand. In den letzten Jahren ist Sokolow mehrmals Gast des deutschen Judentums gewesen und hat in vielen großen Städten Deutschlands in eindrucksvoller Weise für die Ideen propagiert, denen er sein Leben widmet hat.

Radio-Stimme.

Programm am Donnerstag.

15.30: Jugendlunde. Die Eltern und die graue Kluge: Lehrer Schukat. — 18: Griechische Lieder. 4. Aristoteles: Prof. Dr. Barber. — 18.30-19: Nachmittagskonzert. Leitung: Prof. Kamnitzer. — 19.30: Einführung in das Sinfoniekonzert am 30. November: Dr. Erwin Kroll. — 20: Stunde des Handwerks. Das handwerkliche Buch: Buchhändler-Verleger Kersch. — 20.30: Englische Konversation: Dr. Wischmann. — 20: Wiederholende. Mahler und Montfort. — 20.30: Uebertragung aus Berlin! Dialoge der Weltliteratur. 3. Renan: — 20.30: Historische Szenen vom Grafen Goltzmann. Bearbeitet und Regie: Carl Sagemann. Einleitende Worte: Carl Sagemann. Anschließend: Wetterbericht, Tagesmentalfest, Sportfunk.

Wasserstandsrichten der Stromweichel

vom 28. November 1928.

	gestern	heute	gestern	heute
Thorn	+0,56	+0,59	Dirschau	-0,16 - 0,14
Jordan	+0,54	+0,55	Einlage	+2,50 + 2,58
Gulm	+0,44	+0,47	Schienenhorst	+2,74 + 2,80
Graubenz	+0,58	+0,59	Schönau	+ +
Kurzbrack	+0,93	+0,94	Galgenberg	+6,72 + 6,72
Montauerpöze	-0,13	-0,15	Neuhorsterbüsch	+4,62 + 4,66
Piedel	-0,03	-0,05	Annabach	+2,00 + 2,02

Kraus am 27. 11. — am 28. 11. — 2,63
Janichow am 27. 11. +1,01 am 28. 11. + 0,99
Warcchau am 27. 11. +1,05 am 28. 11. + 1,00
Plocl am 27. 11. +0,61 am 28. 11. + 0,59

Verantwortlich für Politik: Ernst Voogs; für Danziger Nachrichten und den übrigen Teil: Fritz Weber; für Anzeigen: Anton Franken; für den Danziger Druck: Danziger Druck- und Verlagsanstalt in Danzig. Am Abend aus u.

